



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 11 November 6, 1948

Köln: Bund-Verlag, November 6, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



Soll man auswandern?

Täglich gehen bei der Auswandererstelle der USA in Hamburg viele Anträge ein

(Siehe unseren Bericht auf Seite 8 und 9) Foto: dpd

Mit der auf der Interzonalen Gewerkschaftsjugendkonferenz in München-Hallthurm gefaßten Entschliebung, die vordringlich die Schaffung eines eigenen Jugendarbeiterschutzgesetzes neu zu stellen bzw. aus ihrer Diskussion über die Schaffung dieses Gesetzes. In der Folgezeit gehörte es beinahe zum guten Ton einer jeden Versammlung oder Zusammenkunft von Jugendlichen, die Forderung nach einem neuen Jugendarbeiterschutzgesetz neu zu stellen bzw. aus ihrer besonderen Schau neu zu formulieren. So kam es dazu, daß in allen Ländern und Bündnisse eigene Mindestforderungen gestellt wurden, die in sehr vielen Fällen oft den Zweck der Propagandawirkung in den Vordergrund stellten. Der Deutsche Gewerkschaftsbund für die britische Zone fertigte einen Diskussionsentwurf, der zuerst innerhalb der Jugendausschüsse des DGB durchberaten und durchgearbeitet wurde. Als die Arbeitsgemeinschaften der Arbeitsminister die Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen aufforderten, einen Entwurf vorzulegen und denselben möglichst vorher abzustimmen, begannen die Vorarbeiten für die Vereinigten Westzonen in Frankfurt.

Heute können wir sagen, daß ein gewisser Abschluß gefunden ist. Am 7. Oktober d. J. fand eine Besprechung mit den Vertretern der Arbeitgeberorganisationen über den gewerkschaftlicherseits ausgearbeiteten Entwurf des Jugendarbeiterschutzgesetzes statt. Es kam hier nicht in allen Fragen zu einer Verständigung mit den Arbeitgebern. Wir waren darüber nicht überrascht, sondern hatten mit einer sehr schwierigen Verhandlung gerechnet. Eine Verständigung mit den Arbeitgebern wurde vor allen Dingen nicht erzielt über die Frage der Arbeitszeit, der Urlaubsdauer, des zusätzlichen Urlaubs für Zeltlager und über Überstundenvergütung. Die Ablehnung unserer Urlaubsforderung wird von den Arbeitgebern damit begründet, daß sie sagen, daß bei einer Urlaubsdauer von 24 Arbeitstagen für alle Jugendlichen bis zu 18 Jahren zuzüglich des vorgesehenen Sonderurlaubs bis zu zwei Wochen für Zeltlager das Ausbildungsziel gefährdet ist. Die in den §§ 10 und 13 enthaltenen Vorschriften über die regelmäßige Arbeitszeit und die Verteilung der Arbeitszeit werden in der von uns vorgeschlagenen Formulierung nicht akzeptiert, desgleichen der Inhalt des § 17 betreffend arbeitsfreie Zeit. Die Arbeitgeber schlagen für diese Paragraphen die Beibehaltung der alten Paragraphen des Jugendschutzgesetzes von 1938 vor. Die in § 16 unseres Entwurfs vorgeschlagene Regelung der Überstundenvergütung sieht im Abs. 2

eine Überstundenvergütung für Jugendliche in einem Berufsausbildungsverhältnis vor. Auch über diese Formulierung konnte keine Einigung erzielt werden. Die Arbeitgeber wollen eine Vergütung für Überstunden der Lehrlinge nur zugestehen in Höhe des Lehrlingslohnes und nicht den Lohn eines jugendlichen Arbeiters zugrunde gelegt haben. Wir wollten mit der von uns vorgeschlagenen Formulierung einen starken Schutz der Lehrlinge erreichen gegen das Überhandnehmen der Überstunden von Jugendlichen in einem Berufsausbildungsverhältnis. Es weiß ein jeder aus der Praxis, daß man es vor allem in kleinen Betrieben und im Handwerk mit der Arbeitszeit der Lehrlinge nicht genau nimmt. Der § 26 unseres Entwurfs sah das Benachteiligungsverbot vor. Es heißt in unserer Formulierung: „Bei gleicher Arbeit und Leistung ist die Benachteiligung jugendlicher in bezug auf ihre Entlohnung gegenüber Erwachsenen verboten.“ Diese Regelung ist in einer Reihe von Tarifverträgen und in einigen Ländern auch schon gesetzlich verankert. Unverständlicherweise konnte über diesen Paragraphen im Jugendarbeiterschutzgesetz auch keine Einigung erzielt werden. Über die Formulierung des § 25 unseres Entwurfs betreffend Akkordverbot wurde grundsätzlich eine Einigung erzielt. Wir wollten mit der Aufnahme dieses Paragraphen erreichen, daß ein möglichst starker Schutz der Jugendlichen gegen die Auswüchse der Akkordarbeit erreicht würde. Wir sind uns darüber klar, daß in einer Reihe von Wirtschaftszweigen und bei einzelnen Arbeiten der Akkord oder der Stücklohn für den Jugendlichen eine sichere Kontrolle über die von ihm geforderte Leistung möglich macht. Ihn generell deshalb von allen Akkord- oder akkordähnlichen Arbeiten auszuschließen, würde bedeuten, daß wir ihn auch in diesen Fällen jeder Kontrollmöglichkeit berauben und der Willkür für die Arbeitsintensität Tür und Tor öffnen. In der Zielsetzung waren wir uns einig. Wir müssen nur eine neue Formulierung des § 25 vornehmen, der in seiner jetzigen Form nicht die Gewähr dafür bietet, daß er unanfechtbar das Ziel sicherstellt, das wir uns gesteckt haben. Die Anfang November stattfindende Zonenjugendausschußsitzung des DGB wird sich eingehend mit dem nun vorliegenden Entwurf zu beschäftigen haben. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß die gesetzgebende Körperschaft sich auch in den Fällen, in denen die Arbeitgeber und Arbeitnehmer getrennte Vorschläge einreichen, für die gesetzliche Verankerung des höchstmöglichen Schutzes der Jugendlichen bereit finden wird.

Karl Braukmann

Es wird über den Daumen gepeilt

In der „Wirtschafts-Zeitung“ lesen wir, daß ein Textilfabrikant gegenwärtig die seltsamsten Preiserfahrungen mache. Ein Kunde, so schreibt dieser Textilfabrikant, dem ich Damenstrümpfe lieferte, bedankte sich dafür vor allem, weil er die Strümpfe bei mir preiswert bezogen hat. Offenbar sieht die Kalkulation bei den Strumpffabrikanten sehr unterschiedlich aus. Jedenfalls teilte mir der Kunde mit, daß ihm geschnittene Strümpfe zu acht Mark angeboten worden sind. Auf seinen Hinweis, daß er dieselben Strümpfe von meiner Firma bereits zu einem Preis von weniger als fünf Mark kaufte, wollte ihm die Firma den ganzen Posten zu sieben Mark je Paar abkaufen. Bei solcher Lage braucht man sich nicht zu wundern, daß die Preise nicht heruntergehen. — Das schreibt der Textilfabrikant, und das ist auch unsere Meinung.

Was in Deutschland fehlt

In Frankreich besteht seit Kriegsende eine „Vereinigung junger Unternehmer“, die bemüht ist, die wirtschaftlichen Probleme in fortschrittlichem Geiste zu lösen. Bereits im Juni dieses Jahres hat diese Gruppe den Unternehmerverband aufgefordert, mit einer weitgehenden Preissenkung zur wirtschaftlichen Gesundung des Landes beizutragen. Sie erklärten dazu, daß eine derartige Politik bei den gegebenen Verdienstspannen ohne große Opfer möglich sei. Wegen der inzwischen eingetretenen Verschärfung der Lage haben die „Jungen Unternehmer“ einen neuen Vorstoß unternommen, um die „verschiedenen, individuellen Sofortinteressen miteinander in Einklang zu bringen“. Die Vereinigung verlangt auch jetzt eine Senkung der Preise und außerdem die Gesundung des Handels durch die Ausschaltung der überzähligen Zwischenhändler.

In Deutschland scheinen die jungen Unternehmer mit ihren alten Herren darin einer Meinung zu sein, daß es vor allem auf hohe Preise ankommt, weil auf diese Weise am leichtesten Geld zu verdienen ist.

EINE NOTWENDIGE KLARSTELLUNG

In einem offenen Brief an die schaffende deutsche Jugend mit dem Schlagwort „Arbeit — Brot — Recht — Aufstieg — für die schaffende Jugend“ wendet sich ein Ausschuß an die Jungen und Mädels aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet und fordert sie zu einem „Treffen der schaffenden Jugend“ am 13. und 14. November in Bochum auf. Es wird in diesem Brief von der Erkämpfung vieler Dinge geredet, die wichtig sind und für deren Durchsetzung sich die Gewerkschaft und die Gewerkschaftsjugend von jeher eingesetzt haben. Der offene Brief ist unterzeichnet u. a. von vier Jugendfunktionären der Gewerkschaftsjugend. Wir weisen darauf hin, daß es sich bei dieser Ange-

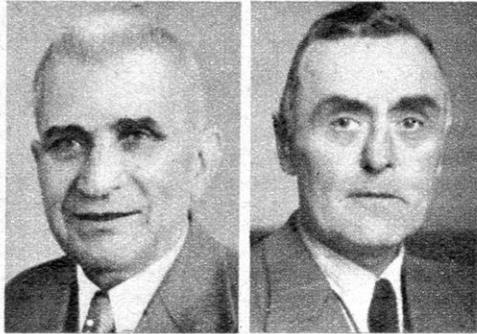
legenheit eindeutig um eine getarnte kommunistische Aktion handelt. Wir haben die beteiligten Gewerkschaftsfunktionäre auf das Illoyale ihres Verhaltens hingewiesen. Die Kollegen Willi Schmidt, Friedel Stamm, Albert Wolf und Franz Lucks haben daraufhin zugesagt, ihre Mitarbeit in dem vorbereitenden Ausschuß einzustellen und ihre Unterschrift zurückzuziehen. Wir stellen fest, daß es sich bei dem „Treffen der schaffenden Jugend“ um einen Versuch handelt, die deutsche Jugend irrezuführen, indem man es unterlassen hat, die politische Partei zu nennen, die hinter diesem Unternehmen steht. Der Bezirksvorstand Nordrhein-Westfalen des Deutschen Gewerkschaftsbundes



Was für eine Beschäftigung kann man diesem Mann geben, der im heutigen Deutschland so ganz besonderen Wert auf seine Generalstabsausbildung legt? Ihr glaubt, für Generalstäbler gäbe es keinen passenden Wirkungskreis! Ihr irrt! Wir leben in Deutschland, und man wird dem Mann mit Generalstabsausbildung schon einen geeigneten Wirkungskreis geben.

Gewerkschaftliche Einheit

H.T. Im gewerkschaftlichen Leben können wir zwei erfreuliche Ergebnisse vermerken. Zwei große Industrieverbände haben sich zu Dreizonengewerkschaften zusammengeschlossen. In Hannover tagten die Kollegen der Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik zu einem Vereinigungs-Verbandstag. Zum ersten Vorsitzenden wurde der Kollege Otto Adler gewählt, als Jugendsekretär der Kollege Karl Hauenschild. Der Sitz des Verbandes ist Hannover. Wenige Tage später trafen sich die Vertreter der Industriegewerkschaft Metall in Lüdenscheid, um ihre Dreizonengewerkschaft zu bilden. Die Spitze des Industrieverbandes bilden die Kollegen Freitag, Petersen



Der Kollege Otto Adler, Erster Vorsitzender des neuen trizonalen Industrieverbandes Chemie, Papier, Keramik Bild links

Zu einem der neuen Vorsitzenden der vereinigten Industriegewerkschaft Metall wurde der Kollege Wilhelm Petersen gewählt Bild rechts

Als Sitz des Verbandes wählte man — Frankfurt. Möge der Zusammenschluß dieser zwei großen Industrieverbände über die westdeutschen Zonen den anderen Verbänden Vorbild und Ansporn sein, ihrem Beispiel bald zu folgen. Doch müssen wir hier offen eines aussprechen. Man bekommt oft den Eindruck, als wenn der Länderegoismus auch in einzelnen Gewerkschaftskreisen Platz gefunden hätte. Und dafür haben wir kein Verständnis. Wir bekämpfen und belächeln den Egoismus und Separatismus der Länderbürokratien, so daß für derartige Regungen innerhalb der Gewerkschaften kein Raum sein kann. Unsere Stärke liegt in der Einheit und Geschlossenheit. Gewerkschaftliche „Zaunkönige“ darf und kann es nicht geben.

Auf gefährlicher Bahn

Die Preise zeigen immer noch eine laufende Entwicklung nach oben. Von hoher Warte hat man viele eindringliche Appelle an die verantwortlichen Wirtschaftskreise gerichtet, man solle die Dinge nicht überspannen und sich freiwillig Mäßigung auferlegen. Doch die Kreise der gewerblichen Wirtschaft fühlen sich nicht angesprochen. Alle Mahnungen und Appelle an sie sind in den Wind gesprochen. Ihr Sinn steht nur auf schonungslose Ausnutzung der Notlage des Verbrauchers und auf einen schnellen und hohen Profit. Die Herrschaften scheinen sich nicht voll bewußt zu sein, auf welcher gefährlicher Bahn sie sich bewegen, wenn nicht Löhne und Preise miteinander in Einklang gebracht werden. Ein Blick über den Zaun sollte ihnen zu deutlich das Anschauungsmaterial liefern, wohin in den letzten Konsequenzen willkürliche Preisfestsetzung und schamloser Preiswucher führen. Der Bundesvorsitzende, Kollege Hans Böckler,

hat am 27. Oktober in einem kurzen Rundfunkinterview diese Dinge blitzartig beleuchtet.

Zur Frage Lohn — Preis und gewerkschaftliche Geltung faßten Bundesvorstand und Bundesbeirat des Deutschen Gewerkschaftsbundes auf einer gemeinsamen Sitzung in Münster am 26. Oktober folgenden einstimmigen Beschluß:

Angesichts der Tatsache, daß alle bisherigen Forderungen und Vorschläge der Gewerkschaften, die die Sicherung eines ausreichenden Realeinkommens und damit einer erträglichen Lebenshaltung für die breite Masse der Arbeitnehmerschaft bezweckten, unbeachtet geblieben sind und angesichts der scharf gewerkschaftsgegnereischen Haltung breiter Unternehmerkreise sowie auch amtlicher Stellen beauftragt der Bundesbeirat des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der britischen Zone den Bundesvorstand, sofort energische Maßnahmen vorzubereiten, um eine Änderung der gegenwärtigen unhaltbaren Lage herbeizuführen.

Die für die jetzigen, die breiten Volksmassen so sehr schädigenden Zustände hauptsächlich Verantwortlichen aus Erzeugerschaft, Verteilung und Verwaltung sind an ihre Pflicht der Volksgesamtheit gegenüber nachdrücklich zu erinnern, und der fortgesetzten Nichtbeachtung berechtigter gewerkschaftlicher Forderungen durch die amtlichen Stellen ist ein Ende zu setzen.

Auch auf dem Gebiete der Ernährung ist mit neuen Schwierigkeiten zu rechnen. Die Erfassung der bewirtschafteten Lebensmittel ist mehr als unzulänglich. Schon kündigt man uns an, daß man die Fettrationen der ersten Novemberdekade vorerst kaum voll ausliefern kann. Das derzeitige Erfassungssystem stellt sich als unzweckmäßig heraus. Zum Beispiel ist Fleisch auf Marken kaum zu haben, doch „ohne“ sind große Mengen verfügbar. Die Entwicklung treibt offenbar einem völligen Zusammenbruch der Lebensmittel-



Soll Schwarz-Rot-Gold die künftige Fahne des Deutschen Bundes sein?

bewirtschaftung zu, so daß für den Winter mit ernststen Schwierigkeiten auf dem Ernährungssektor zu rechnen ist.

Hoffman hatte Erfolg

Der Leiter des amerikanischen Amtes für Auslandshilfe, Hoffman, hat sich in den letzten Wochen sehr stark bemüht, einen Demontagestopp zu erreichen. Und dabei ist es zu sehr lebhaften Verhandlungen zwischen Washington, London und Paris gekommen. Aus Amerika kamen die weitestgehenden Vorschläge. Nun sind die drei Westmächte zu einer Einigung gekommen, die Frage der Demontage neu zu prüfen. Vordringlich sollen die im Abbau befindlichen Betriebe überprüft werden, so daß uns die Hoffnung zu einer gerechten Lösung bleibt.



Der Leiter des amerikanischen Amtes für Auslandshilfe, Hoffman, der sich stark für eine Demontage-Revision einsetzt Bild links

Ostflüchtlinge setzen ihre Hoffnung auf den kommenden Lastenausgleich Bild rechts

Hilfe für 1,3 Millionen Menschen

Der sogenannte Fünfzehnerausschuß für den Lastenausgleich hat seine Beratungen über die Soforthilfe im Rahmen des Lastenausgleiches abgeschlossen. Drei Gruppen von Beschädigten sollen bei der Soforthilfe berücksichtigt werden: 1. Ostvertriebene, 2. Sachgeschädigte und 3. Währungsgeschädigte. Die Soforthilfe soll auf folgenden vier Wegen gegeben werden: 1. Unterhaltsbeihilfe mit Rechtsanspruch, 2. Berufshilfe, 3. Haushaltshilfe, 4. Soziale Produktionshilfe in der Form von Gruppen- und Gemeinschaftshilfen. Über die Höhen der zu leistenden Zahlungen wird der Wirtschaftsrat in Frankfurt noch zu bestimmen haben. Für uns ist entscheidend, nach welchen sozialen Gesichtspunkten die Dinge betrieben werden und wer in Wirklichkeit die Lasten zu tragen hat. Zu einem endgültigen Lastenausgleich wird es in diesem Jahre nicht mehr kommen. Man rechnet damit, daß der Lastenausgleich endgültig im Frühjahr durchgeführt wird.

Bonn oder Frankfurt

Im Parlamentarischen Rat in Bonn diskutiert man um den Sitz der zukünftigen Bundeshauptstadt. Zwei Städte stehen im Vordergrund der Diskussion, Bonn und Frankfurt. Das Land Nordrhein-Westfalen entwickelte durch Ministerpräsident Arnold die Vorschläge und Pläne, die die Errichtung der künftigen Bundeszentrale in Bonn vorsieht. Die Stadt Frankfurt mit dem Lande Hessen werden anschließend ihre Vorschläge unterbreiten. Gleichzeitig diskutiert man auch über die neu zu schaffende Bundesfahne, und die Tendenz geht dahin, die alten Farben Schwarz-Rot-Gold als Symbol des Bundes vorzuschlagen. Photos: dpd (3), Archiv (2)



Mein Schickslein kommt von fer—ne, o—ho! Mein
 Schickslein kommt von fer—ne, was wird er mir mit—bein—gen?

O—ho, hm hm, o—ho, hm hm, o—ho!

2. Ein Ringlein überbogen, oho!
 Ein Ringlein überbogen, mit Lieb ist's überzogen.
 Oho, hm hm, oho, hm hm, oho!
3. Das Ringlein ist von Golde, oho!
 Das Ringlein ist von Golde, hat meine Lieb im Golde.
 Oho, hm hm, oho, hm hm, oho!
4. Halt du das Ringlein feste, oho!
 Halt du das Ringlein feste, als wie der Baum die Äste!
 Oho, hm hm, oho, hm hm, oho!
5. Das Ringlein halt ich feste, oho!
 Das Ringlein halt ich feste bis zu dem letzten Feste.
 Oho, hm hm, oho, hm hm, oho!

Aus „Schöne Lieddrucke“. Mit freundlicher Genehmigung des Christophorus-Verlags Freiburg i. Br.

Wann kommen sie zurück?

Fast vier Jahre nach dem Kriege sind die Kriegsgefangenen immer noch nicht alle zurückgekehrt. Hinter Stacheldraht sind noch Hunderttausende, die in den Weiten Rußlands und der Balkanländer auf ihre Heimkehr warten. In Baracken und Behelfsbauten leben sie ohne warme Kleidung bei ungenügender Ernährung. Der eisige Wind, der über die Steppe fegt, läßt ihren Mut einfrieren, und Hoffungslosigkeit und Grauen sprechen aus ihren Augen. Unaussprechbare Tragödien spielen sich dort ab. Bei aller Entbehrung und Entkräftung wird ein Arbeitssoll verlangt, das schon normale Menschenkräfte übersteigt und dessen Nichterfüllung für sie nur Essensentzug oder ähnliche Maßnahmen bedeutet. Die Gräber mehren sich, und viele werden die Heimat nicht mehr erreichen.

Fast vier Jahre nach dem Kriege entläßt Polen jetzt die ersten sechshundert Kriegsgefangenen. Was aus Rußland und den anderen Balkanländern zurückkommt, ist, an der Masse der noch dort befindlichen Gefangenen gemessen, nicht erwähnenswert. Amerika und England haben ihre FWs bereits entlassen. In Frankreich sind aber noch Tausende, die als Arbeitskräfte in den Zechen und in der Landwirtschaft arbeiten. Das sind Tatsachen, wie sie jedem von uns bekannt sind. Was sich dahinter an persönlichem Leid und Schicksal verbirgt, kann nur der ermesen, der selbst den Vater, Bruder, Freund oder Mann noch erwartet und im ungewissen um sein Schicksal ist.

Hinter der Not und Entbehrung der Kriegsgefangenen, Vermissen und Gefahren stehen aber auch die Familien, in denen Eltern auf ihre Söhne warten, die sie ernähren sollen. Oder Mütter mit Kindern, die ohne jegliche Existenzgrundlage sind und darben.



Als Jugend, die demokratisch erzogen werden soll und von der man erwartet, daß sie auch innerlich vom Nationalsozialismus Abstand genommen hat, fragen wir, ob Unrecht so vergolten werden soll.

Man kann nicht selbst Menschen- und Völkerrechte über Bord werfen und dann anderen den Vorwurf machen, daß sie es mißachtet haben. So wird kein Friede gebaut. Wir erheben deshalb die Forderung: **Gebt die Kriegsgefangenen frei!** Zeigt uns, daß ihr es besser machen wollt. Nur dann kann die drohende Kriegsgefahr aus der Welt gebannt werden, wenn alle Völker und Staaten Aufbauarbeit für den Frieden leisten und die Freiheit und Selbständigkeit eines jeden Volkes garantieren. Heiner Graefen

Der Winter steht vor der Tür. Viele tausend junge Menschen haben in diesen Herbsttagen die Wahl, sich entweder in die von ihnen nicht verstandene bürgerliche Welt einzuordnen oder Unterschlupf in allen Formen der Kriminalität zu suchen. Ein grausames Schicksal nahm ihnen Heimat, Heim oder die sorgendführende Elternhand, ließ sie haltlos werden im Geschehen

JUGEND IN NOT



Foto: dpd

unserer Tage. Täglich können wir sie beobachten auf den Bahnhöfen, auf den noch wenigen Schwarzen Märkten oder wandernd durch das Land. Viele sehnen sich wieder in die Geborgenheit eines schönen Zimmers und geordneten Lebens. Doch wer reicht ihnen die Hand? Die wenigen Heime, die zur Verfügung stehen, sind längst überfüllt, und Tausende suchen weiter. Ihr ferneres Schicksal hängt davon ab, ob in diesen Wochen und Tagen helfende Hände und Herzen bereit sind und bergende Heime offenstehen! Wir richten daher heute an die Parteien, Wohlfahrtseinrichtungen, Jugendver-

bände, Länderparlamente und -regierungen, an die Militärregierung und an alle, die helfen wollen und können, die dringende Bitte: **Helft unserer Jugend! Schafft Heimstätten für die Jugend, und gebt die vielen zweckentfremdeten Heime frei!**

Das alte Reichsjugendwohlfahrtsgesetz bietet keine großen Möglichkeiten, den Staat zur schnellen und wirksamen Hilfe zu ver-

anlassen. Wir rufen die Länderparlamente und Parteien auf, so bald wie möglich Gesetzentwürfe einzubringen, welche es den Jugendämtern, staatlichen und kommunalen Einrichtungen im Rahmen ihrer bestehenden Aufgaben zur Pflicht machen, Heimstätten für die heimat- und heimlose Jugend mit allen Mitteln materiell und ideell zu fördern und zu unterstützen.

Es ist hohe Zeit, und lange schon verhallt der Ruf vieler junger Menschen auf den Bahnhöfen und Straßen, in den Bunkern und Baracken, ungehört: **w. b.**

„GEBT UNS EINE HEIMSTATT“



Foto: W. Bresser. Zeichnung: Willi Dirx

Auszug aus „Grundsätze des Kriegsgefangenenrechts“ (Laut Haager Konvention 1907, Genfer Konvention 1929.) Vom Augenblick der Übergabe an gelten Soldaten als Kriegsgefangene und unterstehen dem Schutz der Genfer Konvention. Demgemäß wird ihre Soldatenehre vollstens respektiert. Sie erhalten dieselbe Verpflegung in Qualität und Quantität wie Angehörige der alliierten Heere und werden, falls krank oder verwundet, in denselben Lazaretten behandelt wie alliierte Truppen. In den Kriegsgefangenenlagern haben Schlafräume, Raumverteilung der Unterkunft, Bettstellen und sonstige Anlagen denen der alliierten Garnisonstruppen gleichwertig zu sein. Laut Genfer Konvention dürfen Kriegsgefangene weder Gegenstand von Repressalien sein noch der öffentlichen Neugierde preisgegeben werden. Nach Kriegsende werden sie so bald wie möglich nach Hause geschickt.

WORTE AN DIE DEUTSCHE JUGEND

Von Graf Folke Bernadotte †

Während der letzten Jahre habe ich so oft gedacht: „Wie schön wäre es, wenn man 25 bis 30 Jahre jünger wäre, und wie würde man dann fühlen und denken?“ Ich bin sehr unsicher bei der Beantwortung dieser Frage. Ich glaube kaum, daß ich gerade heute ein junger Mann von 20 bis 25 Jahren sein möchte. Ich bin deshalb im Zweifel, weil die Menschheit in den letzten 25 Jahren so viele Sorgen und so viele Leiden durchgemacht hat, daß man wahrhaftig solche Geschehnisse nicht wieder erleben möchte.

Ich weiß nur zu gut, daß es nicht so leicht ist, jung zu sein, daß es nicht leicht ist zuzusehen, wie die frohen Träume auf eine glückliche Zukunft der Jugend von der grausamen und kalten Wirklichkeit geraubt und vernichtet werden. Ihr könnt es deshalb vielleicht nicht verstehen, wenn ich davon spreche, daß die heutige Jugend doch die Möglichkeit hat mitzuwirken, um eine glücklichere Welt als die, in der wir jetzt leben, zu schaffen.

Gerade weil ich so viel deutsche Jugend nach dem Kriege gesehen habe, richte ich diesen Appell an euch: Viele von euch sind in tiefste Verzweiflung gesunken, die ihr versucht, durch ein hektisches, vergnügungssüchtiges Leben zu verbergen, das euch vielleicht im Augenblick einen Freudenrausch schenkt, das euch aber von der Harmonie der wahren Lebensfreude hinwegführt. Viele

von euch haben bereits die Flinte ins Korn geworfen und leichtsinnig konstatiert, daß es keine Möglichkeit für eine bessere Zukunft für euer Land, für euer Volk, für euch selbst gibt. Dann gibt es wieder andere, momentan vielleicht eine Minderheit, die den Wunsch haben, trotz der Schwierigkeiten, mit denen das deutsche Volk zu kämpfen hat, trotz Krankheiten, trotz Hunger und Kälte, trotz der niederdrückenden Trümmerhaufen der Städte für ihr Land und für ihre Jugend alles zu tun und zu opfern. Ich bringe diesen jungen Frauen und Männern als namenlose Helden, die einen so edelmütigen und oftmals hoffnungslosen Kampf in dem heutigen Deutschland führen, meine Huldigung dar. Die Gewißheit, daß es solche gesund denkende deutsche Jugend gibt, trägt dazu bei, daß ich trotz allem an eine hellere Zukunft glaube, nicht an eine Zukunft voll Haß und Gewalt und Unterdrückung, sondern an eine Zukunft voller Offenheit, Ehrlichkeit und Verständnis für anderer Menschen Schwierigkeiten und Ansichten.

Viele Namen aus vergangenen Zeiten Deutschlands werden immer noch voller Bewunderung und Dankbarkeit auch in den Ländern, die gegen euch gekämpft haben, genannt. Auf euch kommt es an, daß dies auch in den kommenden Generationen der Fall sein wird.

INTERNATIONALES JUGENDTREFFEN IM JUGENDHOF VLOTHO

Die Tagung „Das Ausland und wir“ im Jugendhof Vlotho an der Weser brachte außer einem Erfahrungsaustausch der Jugenddelegationen verschiedener Länder auch eine Reihe von interessanten Referaten über Probleme in Europa und in der Welt. Über die wirtschaftlichen Grundlagen sprachen Sir Cecil Weire, der wirtschaftliche Berater von General Robertson, und Dr. Schöne, Hannover. Monsieur Dupouey, Paris, zeigte in einem interessanten Referat nicht nur die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Probleme Frankreichs, sondern auch deren Zusammenhang mit den Weltproblemen. Die Vertreter von Dänemark, England, Frankreich, Holland, Schweden und der Schweiz gaben darüber hinaus wertvolle Ergänzungen aus der Sicht ihrer Länder. Verschiedene Besuche der ausländischen

Delegationen in Jugend Erziehungsheimen und im Ruhrgebiet brachten die einzelnen mit deutschen Familien und deutschen Einrichtungen in Berührung, wodurch die Tagung eine praktische Vertiefung erfuhr.

Die beiden letzten Tage des Treffens gaben den Vertretern der deutschen Jugendverbände und der jungen Generation der Parteien Gelegenheit, die ausländischen Freunde über den Stand der Jugendarbeit zu unterrichten. Diese Gespräche wurden von den Ausländern besonders begrüßt. Die praktischen Ergebnisse des Erfahrungsaustausches werden den deutschen Jugendverbänden und den Jugendämtern zur Verfügung gestellt.

Die gesamte Tagung war von dem Geiste des Vertrauens getragen, dem durch die Atmosphäre des Jugendhofes eine besondere Prägung verliehen wurde.



Milands Kinder sind des Hungerns müde und fordern Arbeit für ihre Eltern und Brot für alle



Ursula Kenklies wollte als Bergmann Geld verdienen und erhielt ... drei Monate Gefängnis

WEISST DU, DASS ...

Die kleinste Gewerkschaft der Welt die 16 Mitglieder umfassende „Society of Weare“ in Manchester ist?

Nach Polen nun auch Jugoslawien seine Einheitsjugend erhalten hat?

Der Nationalrat der Britischen Christlichen Arbeiterjugend beschlossen hat, seine Arbeit im kommenden Jahr unter den Leitgedanken „Gesundheit und Sicherheit für den Jungarbeiter“ stellen will, wobei er auch an die Einrichtung eines ständigen Krankendienstes der CAJ für die Jungarbeiter denkt?

In Edinburg die Quäker auf ihrer letzten Jahresversammlung forderten, daß alle Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder jeglichen Wehrdienstgedanken verwerfen sollen?

Als neue Lehrfächer an einigen amerikanischen Universitäten jetzt Jazz- und Negervolksmusik eingeführt wurden?

Das internationale Kolpingswerk in Studienrat Dr. Bernhard Ridder einen neuen Generalpräses erhalten hat?

Deutsche Jugendleiter zu einem internationalen Lehrgang an der Heimvolkshochschule Nissafors in Schweden abgereist sind?

Auch im Lande Niedersachsen sich vor einigen Tagen der Landesjugendring als Zusammenschluß der Jugendverbände gebildet hat, die sich zu den demokratischen Grundgedanken des neuen Staatslebens bekennen?

Der bisherige Generalsekretär der deutschen CAJ, Werner Ott, Essen, auf einer Zentralausschußsitzung zum deutschen Nationalleiter gewählt wurde?

Die Falken einen freiwilligen Arbeitsdienst der Jugend als unproduktive Arbeit ablehnen und die Beschäftigung arbeitswilliger Jugendlicher in Lehrwerkstätten und Produktionsgenossenschaften fordern?

Der Bund der deutschen katholischen Jugend vom 17. bis 23. November in Haus Altenberg seine Jahreshauptversammlung abhält?

Vom Jugendamt in Hamburg ein „Heim der offenen Tür“ eingerichtet wurde, das allen organisierten und nichtorganisierten Jugendlichen eine gute Freizeitgestaltung bieten soll?

Die Militärregierung das ehemalige Interniertenlager Staumühle in der Senne zur Einrichtung eines neuartigen Jugend-erziehungslagers im Rahmen des Jugendstrafvollzuges freigeben hat?

Im September in Fredeburg eine internationale Konferenz über das Problem der heimatlosen, wandernden und gefährdeten deutschen Jugend stattfand, die von der britischen Organisation „Save Europe now“ (Rettet Europa!) einberufen wurde?

Auf einem Transport zur Arbeit in den Uranbergwerken des Erzgebirges 25 Jugendliche auf dem Bahnhof Zoo im britischen Sektor Berlins aus einem sowjetischen Transportzug entkommen konnten?

Wöchentlich etwa 250 Jugendliche aus der Ostzone die Zonengrenze passieren, um Aufnahme im Westen zu finden?

BRAUCHEN WIR MÄDCHEN EINE HAUSWIRTSCHAFTLICHE LEHRE?

Die Diskussion um das Für und Wider einer hauswirtschaftlichen Lehre für die Schulentlassenen jungen Mädchen ist in der letzten Zeit wieder stark in den Vordergrund getreten. Auf der Suche nach der Lösung des Problems „Wohin mit den Schulentlassenen?“ ist man auf den Ausweg verfallen, die Mädchen zuerst ein Jahr in eine hauswirtschaftliche Lehre zu schicken und sie erst dann einem Beruf zuzuführen. Man glaubte auf diese Weise gleichzeitig den großen Mangel an Hausarbeitskräften etwas auszugleichen.

Uns ist noch allen das „hauswirtschaftliche Pflichtjahr“ der Nazizeit in denkbar schlechter Erinnerung, das in sehr vielen Fällen nichts anderes als eine Ausbeutung der billigen Arbeitskraft des jungen Mädchens war. Aus diesem Grunde ist es zu verstehen, daß sich die Gewerkschaften scharf gegen die gesetzliche Einführung der ein- oder zweijährigen hauswirtschaftlichen Lehre für alle Mädchen wenden.

Nun mehren sich jedoch die Stimmen, vor allem der Eltern und der Lehrerschaft, die eine hauswirtschaftliche Ausbildung unserer Mädchen durchaus befürworten und sie keinesfalls rundweg ablehnen möchten.

Um der Meinung aller Beteiligten, besonders aber der Mädchen selbst, einmal Raum zu geben, haben wir die verschiedenen Stellen aufgesucht und geben euch ein Bild darüber, was es mit der hauswirtschaftlichen Lehre auf sich hat und was wir als Gewerkschafterinnen dazu zu sagen haben.

Zunächst einmal gilt die zweijährige hauswirtschaftliche Lehre als Voraussetzung für fast alle sozialen Frauenberufe. Wer diese Lehre mitgemacht hat, kann wenn er danach noch die erforderlichen Frauenfachschulen besucht, Kinderpflegerin, geprüfte Wirtschafterin oder gar Heim- oder Anstaltsleiterin werden. Den meisten Mädchen wird jedoch die Ausbildung zu lang und zu kostspielig sein. Sie begnügen sich mit der zweijährigen Ausbildung und können sich dann, nach abgelegter Prüfung, als geprüfte Hausgehilfin bezeichnen. Neben dem zweijährigen Lehrverhältnis hat man ein einjähriges Anlernverhältnis geschaffen. Beachtlich war für uns zu erfahren, daß die Lehrhaushalte sehr sorgfältig auf ihre Eignung für den jungen Menschen geprüft werden. Eine Fürsorgerin des Arbeitsamtes sieht sich die Haushalte vorher an, und während der Lehrzeit werden sie ebenfalls

„im Auge behalten“, erklärt uns die Leiterin der Berufsberatung. In einen Geschäftshaushalt z. B. würde ein Hauswirtschaftslehrling nicht vermittelt werden. Der Vertrag, den die Mädchen mit der Lehrfrau eingehen, wird vom Arbeitsamt mitunterzeichnet.

„Wir haben mit dem hauswirtschaftlichen Lehrjahr sehr gute Erfahrungen gemacht“, versicherte uns die Leiterin der Berufsberatung. „Viele Mädchen, die man nach der Schulentlassung ihrer körperlichen und geistigen Reife nach kaum in ein berufliches Lehrverhältnis hätte bringen können, haben sich in dem Jahr ausgezeichnet entwickelt.“ Viele Mütter sind froh, daß ihre Töchter einmal in einen fremden Haushalt kommen. Dort müssen sie sich einordnen und tun es auch meist gern, während sie zu Hause nur ungern auf die Worte der Mutter hören.



In Gemeinschaft gebacken wird es besonders gut
Fotos: Koch

DIESE ZEIT BRAUCHT DEINE HÄNDE

Diese Zeit ist eine Wende —
Noch bedrückt uns Schuld,
Doch wir machen ihr ein Ende,
Schaffend in Geduld.

Diese Zeit braucht guten Willen,
Mut und zähe Kraft,
Braucht den Frohsinn, der im stillen
Wirkt voll Leidenschaft.

Diese Zeit braucht offene Augen,
Die das Echte sehn,
Herzen, die zum Wagnis taugen,
Gegen Not zu stehn.

Diese Zeit braucht starke Seelen,
Die voll Klarheit sind,
Und Beharrung darf nicht fehlen,
Die das Ziel gewinnt.

Diese Zeit ist eine Wende,
Hoffnung ist ihr Stern,
Diese Zeit braucht deine Hände,
Halte dich nicht fern!

Walter Dehmel

Eine Gewerbelehrerin gab uns mit Recht zu bedenken, daß die Hausfrauen doch insgesamt etwa 80 v. H. des gesamten Volkseinkommens zu verwalten hätten und daß in ihren Händen fast ausschließlich die Erhaltung der Volksgesundheit liege! Es sei nicht zu verantworten, den Frauen und Mädchen diese wichtigen Aufgaben ohne gründliche vorherige Ausbildung zu überlassen.

Doch nun hören wir einmal die jungen Mädchen selbst. Wir besuchten eine Klasse von Hausarbeitslehrlingen im 2. Lehrjahr. Mit Eifer und roten Backen waren sie gerade dabei, Apfeltaschen aus Hefeteig zu backen. Sie sind im allgemeinen zufrieden

mit ihren Lehrstellen. Doch auf die Frage, ob sie beabsichtigen, sich dem hauswirtschaftlichen Beruf zuzuwenden, winkten sie heftig ab. „Da ist man doch niemals mehr sein eigener Herr“, sagen sie. „Und außerdem wird man, trotz aller Arbeit, nicht geachtet und als dummes Dienstmädchen von allen über die Schulter angesehen.“ Weil sie bei ihrer Schulentlassung keine geeignete Lehrstelle bekommen konnten und nicht zu Hause müßig herum sitzen mochten, darum haben sie das Haushaltlehrverhältnis angenommen. Wenn die Lehre zu Ende ist, wollen sie sich fast alle anderen Berufen zuwenden.

In der Klasse der einjährigen Anlernlinge war es nicht anders. Auch hier sind die Mädchen durchweg gern in ihren Lehrstellen, obschon es, wie einige erklären, manchmal recht schwer ist. Sie werden von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr beschäftigt. Viele haben mittags ein bis zwei Stunden Ruhe. Am Nachmittag müssen sie sich den Kindern widmen, mit ihnen spazieren gehen oder spielen. Wenn das Jahr um ist, wollen sie Verkäuferin, Schneiderin oder Büroangestellte werden.

Zusammenfassend möchten wir sagen, daß es gewiß keinem Mädchen schadet, praktische und theoretische hauswirtschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Wir könnten uns sogar denken, daß dies in viel größerem Maße als bisher mit zur schulischen Ausbildung der jungen Mädchen gehört. Solange es den Mädchen und den Eltern überlassen bleibt, aus gesundheitlichen oder erzieherischen Gründen eine Hauswirtschaftslehre einzugehen, wäre nichts dagegen zu sagen.

Man darf aber nicht glauben, auf diese Weise die Mädchen für den Beruf der Hausgehilfin zu begeistern. Der Mangel an Hausarbeitskräften wird nur dann gehoben, wenn die Hausarbeit wie jede andere Berufsarbeit gewertet und geachtet wird und wenn man den Hausangestellten die gleichen Rechte gewährt in Bezug auf Entlohnung und Arbeitszeit wie allen anderen Arbeitnehmern auch. Würde für die Hausangestellten eine achtstündige Arbeitszeit festgelegt, würde die Abneigung der Frauen und Mädchen gegen den Hausgehilfinnenberuf schwinden.

Aber noch etwas müssen wir erkennen. Und zwar wie wichtig und notwendig es ist, für die jungen Mädchen genügend geeignete Lehrstellen zu schaffen. Der Wunsch der jungen Mädchen, etwas zu lernen, ist viel größer, als Möglichkeiten vorhanden sind.

K. B.



Klasse der Anlernlinge beim Nähunterricht

Jetzt schon Weihnachtsvorbereitungen

HANDSCHUHE — GENÄHT — GESTRICKT — GEHÄKELT, SIND SCHÖNE GESCHENKE

Das Anfertigen von Handschuhen ist gar nicht so schwierig, wie es aussieht. Lust und Liebe gehören allerdings dazu und vor allem etwas Geduld. Jeder kann sich die Herstellungsart aussuchen, die ihm am meisten liegt. Wer geschickt im Nähen ist, kann sich aus Tuch oder anderem festen Stoff sehr hübsche Finger- oder Fausthandschuhe arbeiten. Wer lieber strickt oder häkelt, findet dabei manche Möglichkeit.

Genähte Fingerhandschuhe erfordern zwar viel Arbeit, sehen aber sehr elegant aus. Wir schneiden uns ein Schnittmuster aus festem Packpapier zu und vergleichen es mit unserer Hand oder einem wirklich gutschitzenden Handschuh. Der Schnitt wird auf den Stoff aufgelegt und mit dem Daumenteil und den sechs zu dem Handschuh notwendigen Fingerteilen ausgeschnitten. Wir beginnen mit dem Daumenteil. Dieses wird in der Mitte sauber gefaltet, dann fängt man mit dem Zusammennähen an der Spitze an, geht mit der Nadel bis zum Einschnitt und setzt die ausgeschnittene Spitze am Daumen in den dafür bestimmten Ausschnitt des Handschuhes. Mit dem gleichen Faden näht man den Daumen rundherum ein. Dann nähren wir die sechs Keile in die einzelnen Fingerteile. Am Zeigefinger beginnend, bleiben wir mit dem Annähen der Fingerteile auf der inneren Handfläche bis zum kleinen Finger. Nun geht man mit dem Faden über die obere Handfläche zurück bis zum Zeigefinger. Die Finger bringen wir zusammen, indem wir die unteren Ende der Fingerkeile von innen zusammennähen. Zuletzt versäubern wir die untere Stulpenkante. Sehr hübsch sind diese Handschuhe aus zweierlei Material. Auch kann man die leichter schmutzende Fingerseite schwarz, dunkelblau oder dunkelbraun halten und die Oberseite kariert oder in einer zum Mantel, Tasche oder Mütze passenden Farbe. Nach dem gleichen Schnitt kann man auch Fäustlinge herstellen, wenn man die einzelnen Fingereinschnitte unberücksichtigt läßt.

Gestrickte Fausthandschuhe. Bei normaler Wolle beträgt der Maschenaufschlag bei einer Männergröße 64 und für eine größere Frauenhand 56 Maschen. Wir beginnen den Handschuh mit enganliegendem Bord und stricken abwechselnd 2 Maschen rechts, 2 Maschen links oder 1 Masche rechts, eine Masche links in Runden. Bis zum Ansatz des Daumens im Grundmuster stricken. Dieses Stück ist bei einem Frauenhandschuh 2 cm, bei Männergrößen etwa 4 cm. Den Daumenteil beginnen wir mit doppeltem Zunehmen. Zur Bildung des Daumentails stricken wir vor der 1. und

nach der 2. Masche der Runde je 1 Masche rechts verschränkt aus dem querliegenden Maschendraht neu auf. In kleinen Abständen wird dieses Zunehmen vor der 1. und nach der letzten Zunehmemasche wiederholt. Dadurch vermehren sich die Maschen zwischen dem Zunehmen reihenweise je um zwei, dabei müssen alle neu aufgenommenen Maschen in den Zwischenrunden immer verschränkt abgestrickt werden. Es folgen noch 1 bis 2 Runden, dann werden die Maschen des Keils ungestrickt auf eine Sicherheitsnadel oder einen Reihfaden gezogen. Auf der Rückseite nimmt man für den Handzwickel einige Maschen neu auf und schließt zur Runde. Gleichmäßig wird nun in Runden weitergestrickt und die Handzwickelmaschen in geringen Abständen bis auf 2 Maschen abgenommen; die Arbeit wird dem Muster entsprechend in Runden weitergeführt. Am Anfang des Zwickels erfolgt das Abnehmen durch Überziehen, d. h. 1 Masche rechts abheben, 1 Masche rechts stricken, die abgehobene Masche überziehen. Am Ende des Zwickels werden 2 Maschen rechts zusammengestrickt. Vor den Zwickelmaschen beginnt die Runde. Nun strickt man bis zur Höhe des Zeigefingers mit der gleichen Maschenanzahl in Runden weiter. Für die Spitze wird die 1. Masche der ersten und dritten Nadel und die letzte Masche der zweiten und vierten Nadel abgenommen, so daß nur noch die im Muster angegebene Anzahl Maschen bleibt. Dann legt man die Arbeit glatt auf, damit die Maschen der übereinanderliegenden Nadeln zu je zwei und zwei zusammengestrickt und gleichzeitig abgekettet werden können. Für den Daumen nimmt man die Teilmaschen von der Sicherheitsnadel oder dem Reihfaden wieder auf Stricknadeln. Aus jeder Anschlagmasche des Handzwickels wird je 1 Masche hinzugenommen. Genau wie beim Handzwickel wird für den Daumenzwickel abgenommen, bis alle Zwickelmaschen aufgebracht sind. Die übrigen Maschen werden nach Muster in Runden weitergestrickt bis zur Spitze. Diese bildet man durch Abnehmen einer Masche in jeder folgenden Runde dreimal gleichmäßig verteilt. Der Rest von 4 bis 6 Maschen wird durch den Arbeitsfaden zusammengezogen, zuletzt den Faden gut vernähen.

Das Fingerstricken. Hat man die Handfläche über dem Daumen in gewünschter Länge gestrickt, so folgt das Fingerstricken. Man legt die 1. und 2. Nadel auf die 3. und 4. Nadel, teilt die Maschen in vier Teile und verwendet für einen Finger immer zusammen die vordere und dahinter-

liegende Maschengruppe. Dazwischen schlägt man für die Spanne einige Maschen hinzu. Es ist erklärlich, daß je nach der Größe des Handschuhs sich auch die Maschenzahl der einzelnen Finger richtet. Während des Strickens nimmt man die jeweils nicht zur Verwendung kommenden Maschen auf Hilfsnadeln. Wenn wir beispielsweise 66 Maschen in der Runde haben, so ist die Maschenverteilung wie folgt: beim Zeigefinger bilden 9 je sich gegenüberliegende Maschen und 4 in der Spanne neu aufgeschlagene Maschen die Maschenzahl; man verteilt sie auf 4 Nadeln und strickt in Fingerlänge bis zur Fingerspitze, nimmt dann am Anfang jeder Nadel ab, strickt 1 Runde darüber und so fort, bis alle Maschen verbraucht sind und befestigt am Fadenende. Mittelfinger: 10 vordere, 10 hintere Maschen, 4 Spanmmaschen vom Zeigefinger aufnehmen und 4 neue Spanmmaschen gegenüberliegend; dann in Fingerlänge weiter und dann zuspitzen. Ringfinger: 7 vordere, 7 hintere Maschen, dazwischen 4 Spanmmaschen aufnehmen und 4 neue Spanmmaschen dazu neu aufnehmen, in Fingerlänge weiter und zuspitzen. Kleiner Finger: Mit den restlichen Maschen stricken und dabei die 4 Spanmmaschen des Ringfingers aufnehmen in Fingerlänge weiter und zuspitzen. Aus dieser Beschreibung wird verständlich, daß je nach Maschenzahl für die Finger 8, 9, 6, 6—7, 8, 5, 5 Maschen und so fort zur Verteilung kommen.

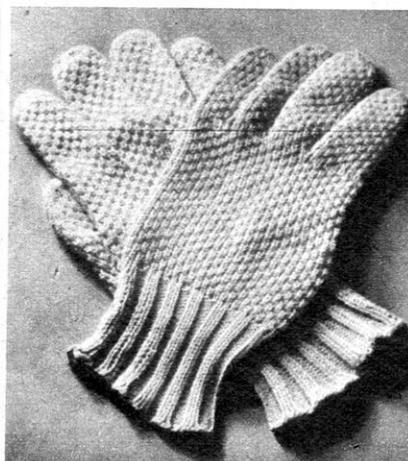
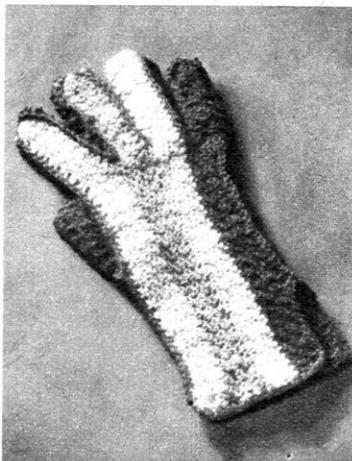
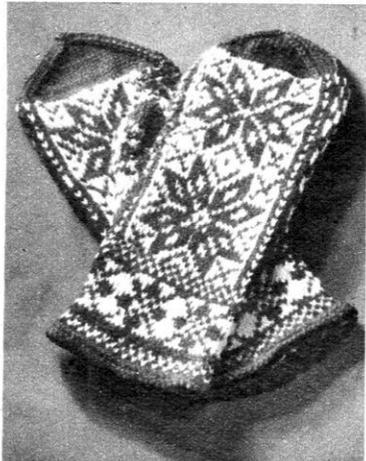
Gehäkelt e Handschuhe: Wir häkeln in Schnittform zuerst den Handrücken und schlagen an der linken Hand längs des kleinen Fingers eine entsprechende Maschenzahl. Das Häkeln beider Handschuhteile geschieht in hin- und zurückgehenden Maschenreihen, wobei man stets den Kopf der festen Maschen jeder Vorreihe ganz umfaßt. Sehr hübsch sieht es aus, wenn der Handrücken in bunten Streifen gehäkelt wird; wenn er einfarbig bleibt, kann man ihn mit doppeltem Faden mit bunten Blüten in einfachen Spann- und Stielstichen besticken.

H. Zinn.

Liebe Kolleginnen!

Eine große Anzahl von euch bittet uns, ihnen von den im „Aufwärts“ veröffentlichten Anregungen und Modellen ein Schnittmuster zu schicken. Wir sind gerne bereit, dieses gegen Portoeinsendung zu tun. Wer also ein Schnittmuster, z. B. der in Nr. 10 gezeigten Kraagen, wünscht oder das Muster der oben beschriebenen genähten Handschuhe, schreibt an die Redaktion „Aufwärts“, Köln, Pressehaus, Breite Str. 70.

Fotos: Helmut Koch





Junge Brückenbauer „Auswandern? Wohin? Ausgebeutet werden wir überall. In Amerika gibt es ja auch Arbeitslose. Wir haben ja Arbeit hier. Und es sind noch so viele Brücken zu bauen.“



Werkstudent Wir trafen ihn beim Entrümmern eines Hauses und hielten ihn für einen jungen Bauarbeiter. „Auswandern? Nein! Ich war drüben in den Staaten als Kriegsgefangener, sah, wie dort die Neger behandelt werden. Wie Vieh. Ich glaube, uns würde es nicht viel besser gehen. Ich will mir lieber hier mit harter Arbeit mein Geld zum Studium verdienen. Auswandern ist keine Lösung des deutschen Problems.“



Landwirtssohn aus Schlessien, als Knecht tätig. Möchte am liebsten in die Heimat zurück, um neu aufzubauen, aber erst wenn die Russen raus sind. Sonst als Knecht weiter in Deutschland bleiben. Denn „fühle mich zu sehr an die deutsche Heimat gebunden. Selbst ein lockendes Angebot aus dem Ausland würde ich ablehnen, da ich zu sehr mit der deutschen Scholle verwachsen bin. Mein Vater arbeitet gezwungenermaßen in der Industrie, da dort besser bezahlt wird als in der Landwirtschaft.“



Heizer „Auswandern? Nein! Ich habe doch Arbeit, die ich gerne tue. Wo kämen wir denn hin, wenn die jungen Menschen, die Deutschland wieder aufbauen müssen, auswanderten? Wir müssen dafür sorgen, daß jeder, der arbeiten will, auch arbeiten kann und menschenwürdig entlohnt wird. In den Ferien können wir uns dann andere Länder ansehen.“



Sekretärin „Auswandern? Ja! Nicht weil mich die Aussicht auf ein »besseres Leben« lockt, sondern weil ich schon immer die Welt sehen wollte. Ich weiß, daß ich auch drüben hart arbeiten müßte. Drüben habe ich gute Bekannte, die mich gern hinüberholen würden. Aber ich kann meine alten Eltern nicht verlassen. Nein, man muß nicht unbedingt hierbleiben. Überall kann man Mensch sein und für eine gute Sache leben. Es kommt nur auf den Willen an!“

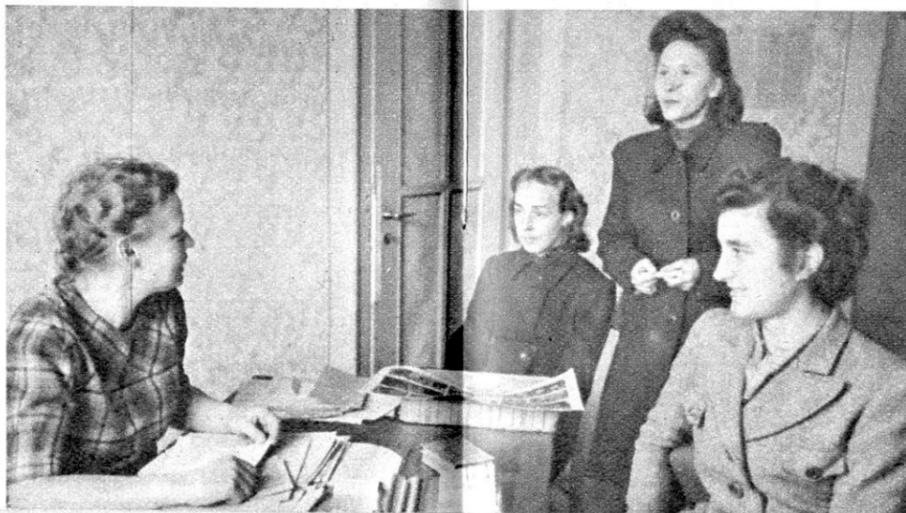
AUSWANDERN?

Als vor kurzem das amerikanische Außenministerium die Einwanderung für Deutsche wieder erlaubte, da gingen bei der Auswandererstelle in Hamburg innerhalb 24 Stunden 7000 Gesuche ein. Am nächsten Morgen standen vor dem Amt 4000 Menschen, die es mit ihrer Auswanderung besonders eilig hatten. Diese Tatsachen haben nicht unbeträchtliches Aufsehen erregt. Man hat dabei vergessen, daß immer Menschen aus Deutschland ausgewandert sind und daß die Auswanderung 15 Jahre gesperrt war, daß sie 12 Jahre lang fast einem Landesverrat gleichkam, denn die Menschen wurden alle von den Nazis für die deutsche Rüstung gebraucht. Wären die Grenzen in diesen Jahren offen gewesen, so hätten Millionen Menschen das Deutschland der Barbarei verlassen. *

Aber auch aus anderen Ländern Europas wollen die Menschen auswandern. Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß 500 000 junge Franzosen ihre Heimat verlassen wollen, um sich anderswo eine Existenz aufzubauen. Auswanderung ist



Junger Polizist „Auswandern? Nein! Da muß man kapitalkräftig sein. Den Armen geht es in jedem Lande dreckig. Ich muß meine alten Eltern unterstützen. Ich möchte später wieder in meinen erlernten Beruf. Ich bin Zahntechniker. Nein, ich bleibe im Lande. Wir können doch nicht alle weggehen.“



Junge Mädchen die nach England wollen, um dort in Sanatorien, Kinderheimen oder als Helferin auf einer Farm zu arbeiten. — Kein Heim, keine Eltern mehr, Sprachstudium, etwas von der Welt sehen, das waren die Gründe, die uns angeben wurden. — Sie gehen nur für zwei Jahre weg.

also keine typisch deutsche Nachkriegserscheinung. Die Angst vor einem dritten Weltkrieg liegt über Europa. Die Nationalwirtschaften sind in fast allen Ländern Europas als Folge der Kriegsjahre in Unordnung. Die Menschen haben kein Gefühl der Sicherheit, nicht den Glauben daran, daß die Zukunft heller wird. *

Wir glauben nicht daran, daß Auswanderung eine Lösung für Deutschland und Europa ist. Dieser zerrissene Kontinent, der sich in Wehen windet, wird nur zur Gesundung kommen, wenn er wirtschaftlich und politisch eine Einheit wird, eine Einheit, die längst eine geschichtliche Notwendigkeit geworden ist. Ob wir wollen oder nicht, wir sind auf dem Wege zu einem größeren Vaterland, das Europa heißt. Wie sich aus den Stadtstaaten die Ländchen, aus den Ländchen die Länder, aus den Ländern die Nationen entwickelten, so wird sich aus den Nationen Europa entwickeln, wenn es nicht zwischen den herrschenden Weltmächten zermahlen werden soll.

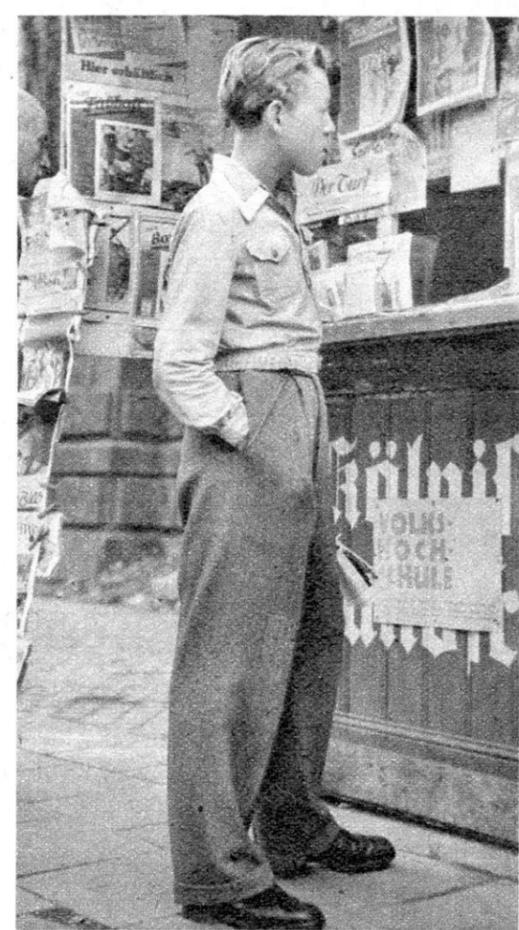
Als wir wahllos junge Menschen über ihre Meinung befragten, da bekamen wir immer und immer wieder zu hören: „Nein, nicht auswandern, aber die Welt sehen, etwas erleben, nicht in den eingepferchten Grenzen leben.“ Und was wären es auch für junge Menschen, die nicht den Drang in die Ferne hätten? Und wir dachten nach diesen Antworten an ein Beispiel, das die nordischen Staaten gegeben haben, indem sie untereinander ein Abkommen schlossen, daß in ihren Ländern der gleiche Arbeitspaß, die gleiche Sozialversicherung, die gleichen Ferien, die gleiche Freiheit, Arbeit anzunehmen, für alle Menschen ihrer Länder bestehen soll. Das sollte in ganz Europa sein. *

Als vor mehr als hundert Jahren infolge der industriellen Revolution zahlreiche Menschen Europa verließen, da schrieb Goethe, als er einmal auswandernde Menschen an einem Kai auf ihren Bündeln warten sah in seinem Auswandererleid: „Daß wir uns darin zerstreuen, darum ist die Welt so groß!“ Das war hoffnungsfroh — und die Grenz-

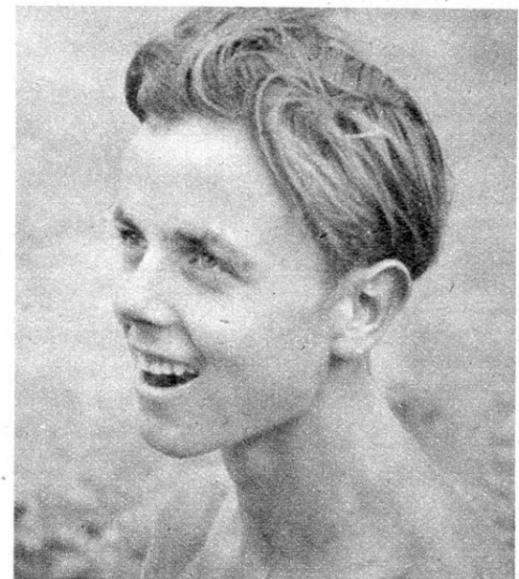
tore waren noch weit offen. Heute ist es weitgehend anders. Uns bleibt die Aufgabe, in diesem Land, das einmal Deutschland hieß, zu bleiben. Dafür zu sorgen, daß mehr Freiheit, weniger Bürokratie, mehr Recht, weniger Willkür, mehr soziale Gleichheit, weniger Ausbeutung in diesem Lande ist; daß der Geist einer friedvollen Verständigung von den Menschen Besitz ergreift. Kurz, daß dieses Land eine Heimat für seine Bewohner wird, die es heute für viele Menschen nicht ist, weil die schroffste Ausbeutung und Ungleichheit noch darin herrscht. Eine Aufgabe, wie sie wohl in ihrer Schönheit und Größe kaum einmal in Jahrhunderten einer Jugend gestellt war. Ist dies geschehen, dann braucht niemand aus Angst und Not mehr auszuwandern, aber einer Jugend, die das fertiggebracht hat, der wird die weite Welt offenstehen, um friedlich mit den Menschen anderer Länder zu verkehren, vor denen ja die gleiche Aufgabe steht wie vor der deutschen Jugend. H. D.



Hausangestellte in einer Gastwirtschaft mit Landwirtschaft. Stammt aus Westpreußen bei Marienburg, wurde 1946 mit der Mutter von den Polen ausgewiesen, Vater war Soldat und ist vermißt. — „Ich möchte nicht auswandern. Am liebsten möchte ich im Rheinland bleiben, selbst wenn die Russen aus meiner Heimat weggingen. Zu Hause ist nur ein Trümmerfeld, schon damals, als wir die Heimat verlassen mußten. Ja, wenn der Vater da wäre, dann möchten wir ja vielleicht wieder nach Westpreußen gehen.“



Schüler „Auswandern? Nein! Wenigstens vorläufig nicht. Meine deutsche Staatsangehörigkeit würde ich immer behalten. Ich stehe in Briefwechsel mit einer englischen Schülerin, die in Manchester wohnt. Vielleicht fahre ich einmal nach England. Ich möchte Bauingenieur werden. Als solcher werde ich mir die Welt ansehen.“



Strafgefangener „In einer Woche bin ich wieder frei. Ein halbes Jahr Haft eines kleinen Diebstahls wegen. Ich gehe wieder in mein Handwerk, in die Tischlerei. Jetzt lohnt sich die Arbeit ja wieder. — Auswandern? Nein! Aber die weite Welt möchte ich gern sehen. Gern weg von der Heimat möchte ich nicht.“ — Vor der Währungsreform hat er also einen kleinen Diebstahl begangen und bekam dafür ein halbes Jahr Gefängnis. Was müßten Leute wie Schacht und führende Nazis an Haft bekommen, wenn die Maßstäbe unserer Richter gleich wären? Wo bleibt die Jugendamnestie? Fotos: H. Koch



F. Freiligrath

DIE HALBE REVOLUTION

An einem Junitage des Jahres 1868 stieg in Düsseldorf ein älterer Herr aus dem Utrechter Zug und übergab einem der Träger seinen Koffer mit dem Auftrag, vor dem Bahnhof eine Droschke herbeizurufen und auf ihn zu warten.

Während der Dienstmann sich mit dem Gepäck entfernte, sah sich der Reisende suchend um, winkte plötzlich in die hastende Menge hinein und war alsbald von drei Männern umringt, die ihn offenbar schon erwartet hatten. Sie umarmten ihn bewegt und wurden nicht müde, ihm die Hände zu schütteln.

„Freiligrath!“ riefen sie. „Willkommen daheim! Herzlich, herzlich willkommen!“

Es war der Dichter Ferdinand Freiligrath, der aus England, wo er in der Verbannung gelebt hatte, zurückkehrte. Bald nach den Aufständen von 1848 war er geächtet worden, weil er immer noch „die halbe Revolution zur ganzen zu machen“ versuchte... Das war sein Ziel. Dazu bekannte er sich in seinem Gedicht „Die Toten an die Lebenden“, das als Flugblatt unter den Barrikadenkämpfern am Rhein verteilt wurde und damals alle Herzen entflammte und emporriß.

Und nun? Und nun? Und heute?

Wer, so fragte er sich jetzt unter dem rauchgeschwärtzen, von Stimmengewirr, Zischen und Rollen erfüllten Glasgewölbe der Bahnhofshalle, wer hörte jetzt in Deutschland noch den Ruf, mit dem die „Toten die Lebenden“ in jenen Tagen befeuert? Waren nicht viele im Kampfe erlahmt, einem falschen Glanz erlegen oder in der Stickluft des Polizeistaates verkommen?

Sein heller, klarer Blick forschte in den unbekümmerten Mienen der Freunde. War der Ruf auch in ihren Herzen verhallt? Sie schienen in ihrer strahlenden Wiedersehensfreude nichts von den Gedanken zu ahnen, die ihm das Herz beschwerten. Lachend gingen sie jetzt mit ihm durch die Sperre und erzählten von den Festlichkeiten und feierlichen Empfängen, die am Rhein seiner warteten.

Feierlichkeiten und Empfänge — was lag ihm daran? Freiligrath lächelte wehmütig. Hatten sie nur den Künstler heimggerufen, nicht auch den Känder und Kämpfer? Verlangte dies Geschlecht in seiner Knechtschaft nicht mehr nach Freiheit und Recht wie einstmal?

Die Frage nagte an ihm.

Nun wollte es aber das Schicksal, daß ihm noch zur selben Stunde eine Antwort darauf werden sollte. Als er nämlich mit seinen

Freunden die Bahnhofstreppe hinabging und durch das hohe Portal ins Freie trat, stand auf dem Platz, der von Sonne übergossen und von Menschen und Fahrzeugen belebt war, der Dienstmann vor ihm.

„Herr“, sagte er mit einer einladenden Gärbe, „hier ist die Droschke mit Ihrem Gepäck.“

„Oh, vielen Dank!“ rief der Dichter und griff in die Tasche, um den Träger zu entlohnen, während seine Freunde bereits mit dem Kutscher scherzten und sich in den Wagen schwang.

Aber der Träger wies die Hand, die ihm ein Geldstück überreichen wollte, zurück.

„Um Vergebung, Herr“, sagte er, indem er die Mütze zog. „Ich habe auf Ihrem Koffer vorhin einen Namen gelesen. Sind Sie der Freiligrath, der die „Toten an die Lebenden“ geschrieben hat?“

Der Dichter blickte dem Dienstmann verdutzt in das biedere Gesicht.

„Ja“, versetzte er. „Kennen Sie das Gedicht?“

„Und ob ich es kenne“, erwiderte der Träger, und seine Stimme klang plötzlich hart wie Metall. „Ich kenne es von den Barrikaden und lieb es über alles... Nein“, setzte er hinzu, „von Ihnen nehme ich kein Geld, Herr Freiligrath! Die Ehr' vergeß ich mein Lebtag nicht...“

Um Freiligraths Mundwinkel zuckte es. Was die Abtrünnigen und Kleinmütigen vergessen hatten, lebte also noch im Gedächtnis des Volkes. Geseget der Tag, der ihn heimkehren ließ! Geseget, geseget! Es war ihm plötzlich, als erkenne er in dem Gesicht dieses Mannes das zerfurchte, in Enttäuschungen und Hoffnungen grau gewordene Antlitz des heimlichen Deutschlands, dem alle seine Träume galten...

„Ich danke Ihnen“, sagte er. Er legte dem Träger wie einem vertrauten Freund den Arm um die Schulter.

„Dieser Mann“, wandte er sich dann zu seinen Freunden, die jäh verstummt waren und den Vorgang zu begreifen schienen, „hat mir heute mehr Lasten abgenommen als meinen Koffer...“

Sein Gesicht leuchtete wie von innen heraus, als er in den Wagen stieg. Unbekümmert um den Gendarm, der mißtrauisch an der Droschke vorüberschleuderte und die Insassen scharf ins Auge faßte, reichte er dem Träger dann nochmals die Hand.

„Getrost, mein Freund“, rief er ihm dabei zu, während die Pferde schon anzogen, „wir werden die halbe Revolution zur ganzen machen. Ich weiß es... Wir haben Söhne und Enkel...“

Was ihm aber der Dienstmann unter fröhlichem Schwenken der Mütze noch nachrief, verklang schon im Rollen der Räder. Willi Fehse

DEMOKRATISCHES ABC

Neulich saß mein Elfjähriger mit dem Rotstift vor der Zeitung.

„Ich liebe es nicht, eine verschmierte Zeitung zu lesen“, sagte ich stirrunzeind. „Ich verschmiere sie nicht, Papa. Ich mache bloß an jede Stelle ein Kreuz, wo »demokratisch« steht.“

„Und wieviel Kreuze hast du gemacht?“

„Sechzehn bis jetzt! Unser Lehrer geht schon hoch, wenn wir im Aufsatz dasselbe Eigenschaftswort dreimal verwenden.“

„Weißt du denn überhaupt, was die Eigenschaft »demokratisch« bedeutet?“

„Genau weiß ich es nicht, aber »demokratisch« ist so ähnlich wie »zünftige« oder »pfundig«, nicht wahr?“

„Ungefähr“, nickte ich. „Demokratisch ist ein Land, in dem das Volk selbst regiert.“

„Wer ist denn eigentlich das Volk, Papa?“ „Das sind die Einwohner des Landes, wir selbst sind es.“

„Aber du regierst doch gar nicht? Du hockst doch bloß am Schreibtisch und gehst spazieren?“

„Unser Volk, mein Junge, besteht aus Millionen Menschen. Wohin sollte das führen, wenn die alle regieren wollten! Das ist unmöglich. Drum wählen wir uns bei der sogenannten Wahl die Leute, die regieren sollen, und zwar so, wie wir es wollen.“

„Und wenn sie anders regieren?“

„Dann werden sie eben abgesetzt. Daß man sie absetzen kann, das ist auch eine Eigenschaft der Demokratie. Denn in einem demokratischen Lande herrscht Freiheit. Jeder kann sagen, schreiben und glauben, was er will!“

„Sind wir denn so ein demokratisches Land, wo jeder sagen und glauben kann, was er will?“

„Wir sind endlich auf dem Wege, ein solches Land zu werden, mein Junge! Du hast es doch selbst sechzehnmal in der Zeitung gelesen und angekreuzt.“

„Grade das kommt mir verdächtig vor, Papa. Genau kann ich das nicht erklären. Aber mein Freund Willi, mit dem ich Sechsendsechzig spiele, sagt auch immer »Farbe zugeben! Farbe bekennen!« Und dabei mogelt er selber am meisten.“

Zum erstenmal brachte mein Sohn mich in Verlegenheit. Ich räusperte mich, um Zeit zu gewinnen. „Paß mal gut auf“, sagte ich schließlich. „Beim Sechsendsechzig ist Farbebekennen die Spielregel. Wenn nun dein Freund Willi sagt, die Farbe müsse bekannt werden, hat er da recht oder nicht?“ „Recht hat er schon, aber er tut's nicht!“ „Siehst du, das ist der wunde Punkt! Ähnlich ist's bei der Demokratie. Recht hat auch sie, denn sie ist Spielregel. Nicht sie mogelt also, wenn dieses oder jenes mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, sondern derjenige mogelt, der sich nicht an die Spielregeln hält. Verstanden?“

„Ich glaube schon“, nickte mein Filius.

Es gelüstete mich, die Probe auf das Exempel zu machen: „Kannst du mir jetzt ein Beispiel nennen, was du als demokratisch empfindest?“

„Dich, Papa, empfinde ich als demokratisch, wie du dich anstrengst, mir das zu erklären. Aber immer bist du nicht so. Manchmal kannst du auch eklig zu mir sein“, entgegnete mein Sohn, ohne mit der Wimper zu zucken.

Ich beschloß, es nicht als Frechheit, sondern burschikos aufzufassen, und ging darauf ein:

„Das ist nicht eklig, mein Sohn, wenn ich dich zuweilen zu Maß und Ziel anhalte und dich in die Grenzen zurückweise. Aber wenn ich nicht wirklich ein demokratischer Vater wäre, sondern nur einer dem Namen nach, dann würde ich jetzt eklig werden und dir für dein gewagtes Wort eine runterhauen! Ist dir dieser Unterschied klar geworden?“

„Ja, Papa, jetzt weiß ich genau, was demokratisch ist!“

Gert Lynch

DIE RIESIN

Sie lingen ein die Freiheit.

Sie stachen.

Sie erschlugen sie.

Sie sargten sie.

Sie trugen sie zu Grabe.

Sie lachten.

Sie aber wuchs im Sarg.

Die Bretter brachen, krachten.

Sie hob sich,

stand vor ihren Mördern

größer, groß, riesenstark,

unbesiegtbar.

Josef Luitpold

Ernst Barlach

Die beiden hier abgebildeten Kunstwerke von Barlach haben dies gemeinsam, daß sie aus der Bearbeitung des Holzes hervorgegangen sind. Holzplastik und Holzschnitt sind die beiden Kunstformen, in denen Ernst Barlach sein Größtes gegeben hat. Immer wieder hat er in seinem Schaffen das Material des Holzes bevorzugt. Holz als plastisches Material ist lebendiger als Stein oder Bronze. Holz hat selbst einmal in der Natur gelebt; es ist erstarrtes Leben. In ihm zeichnen sich die Jahresringe des Wachstums ab. Holz ist gewachsen, es ist ein Werk der Zeit, ein kühnes Phantasiewerk der Zeit. Und deshalb wohnt seinem erstarrten Leben eine eigentümliche Phantastik inne. Schwere und Phantastik des Holzes — das sind die beiden Grundeigenschaften, die den Künstler Barlach immer wieder angezogen haben. Hier fand er den Ausdruck der ihm gemäß war: Schwere und Phantastik, das sind auch die beiden Grundeigenschaften des Plastikers und Holzschneiders Barlach.

Man betrachte diesen „Flüchtling“: eine erdenschwere Gestalt mit der wichtig vorwärtsgerissenen Bewegung des Flihenden, ein Mensch in seiner Bedrängnis, ein Heimatloser auf der Flucht, überschattet von der grausamen Phantastik eines ungewissen Daseins — wir wissen heute, was das heißt. Und dann die andere Abbildung, „Der siebente Tag“, das letzte Stück aus einer Holzschnittreihe, die den Titel „Die Wandlungen



Der siebente Tag aus: „Die Wandlungen Gottes“ (Holzschnitt) Fotos: Archiv

Gottes“ trägt. Auch in diesem Bild ist noch Schwere und Phantastik, aber das Schwere hat sich gelöst, und das Phantastische strömt nicht Unruhe, sondern Ruhe aus. Die Gestalt des Weltenschöpfers lehnt sich an einen Felsen zurück, die Hände liegen müde im Schoß, und der Blick verliert sich ins Weite. Es ist die Gebärde dessen, der sein Werk vollbracht hat. Das Strichwerk ist gleichmäßig gespannt, es gibt darin keine starken Gegensätze von Schwarz und Weiß, alles atmet Ruhe und Gelassenheit. Es ist eins der wenigen Blätter Barlachs, die nicht von Rastlosigkeit und innerer Unruhe erfüllt sind. Barlachs Werk ist fern aller süddeutschen Heiterkeit, in seinen Gestalten sammelt sich alles, was norddeutsch ist: Schwere, Strenge und breite Wucht, dazu eine innere Bewegtheit von stärkster Kraft. Er hat das Bild des dumpfen, erdhaften Menschen geschaffen, aber diese Erdnähe verbindet sich immer mit einer tiefen, triebhaften Unruhe. Seine Menschen sind an die Erde gebunden und zugleich aus ihr aufgescheucht. Barlach wurde 1870 in Wedel an der Unterelbe geboren, er hat noch die Verformung seiner Kunst im Dritten Reich erlebt. Nach Kunstreisen durch Frankreich, Italien und Rußland zog er sich in das stille mecklenburgische Güstrow zurück, wo er abseits vom Getriebe der Welt nur seinem Schaffen lebte. In dieser schöpferischen Einsamkeit hat er Werke geschaffen, die zum bleibenden Besitz der deutschen Kunst gehören. Der von den Mächten des Himmels und der Erde geschlagene Mensch — das war sein großes Thema, und so hat er in vielen Bildwerken vorausgeahnt, was nach seinem Tode bald Wirklichkeit werden sollte. E.



Die Geschichte von Goliath und David in Reime gebracht

von Matthias Claudius

1.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.*

2.

An seinem Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich box'n nieder auf den Grund.“

5.

Da kam in seinem Schäterrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm im Namen Gottes her.“

6.

Und damit schleudert er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

7.

Trau nicht auf deinen Tressenhut
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht tut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

* Silbertuch, ** protzig.



Der Flüchtling (Holz, 1920)

A NEKDOTEN UM SHAW

Ein Freund besuchte G. B. Shaw auf seinem Landgut, wo das Haus des Dichters inmitten eines prächtigen Baumgartens steht. Zu seiner Überraschung bemerkte der Besucher jedoch, daß im ganzen Haus nicht eine einzige Schnittblume zu finden war. „Ich weiß doch, wie sehr Sie Blumen lieben“, fragte er. „Wie kommt es, daß man in Ihrem Heim nirgends eine zu sehen bekommt?“ „Ich liebe auch Kinder“, erwiderte sehr entschieden Shaw. „Aber ich käme niemals auf den Gedanken, ihnen die Köpfe abzuschneiden, um damit mein Haus zu schmücken.“

Die Postmeisterin der kleinen Ortschaft, in welcher Shaw seit Jahren lebte, pflegt von allen ankommenden Fremden bestürmt zu werden, ihnen den Weg zum Haus des Dichters zu zeigen, und sie bekommt dafür zumeist recht generöse Trinkgelder. „Ich könnte recht gut davon leben“, sagte sie eines Tages zu G. B. Shaw, der sich gerne mit ihr unterhält, „wenn ich mich nur vor das Postamt setzte und den Leuten

für einen Penny den Weg zu Ihrem Hause wiese.“ — „Verlangen Sie zwei Schilling dafür“, meinte der Dichter, „dann setze ich mich neben Sie, wir teilen, und ich mache persönlich den Fremdenführer.“

Shaw, der eines Tages in besonders guter Laune in einem Teerraum eine Tasse Tee getrunken hatte, gab als Zahlung der Saal-tochter ein Pfundnote und überließ ihr das ganze Kleingeld als Trinkgeld. Der Wirt erklärte dem jungen Mädchen empört, der alte Mann (den er nicht erkannt hatte) habe sich zweifellos geirrt, sie solle ihm unverzüglich das Herausgeld bringen.

Ein paar Minuten später erschien die Saal-tochter wieder beim Wirt und überreichte ihm einen Zettel mit folgender Inschrift: „Der Unterfertigte bestätigt hiermit, daß ich im vollen Besitze meiner geistigen Fähigkeiten und demzufolge voll berechtigt bin, so viel Trinkgeld zu geben, wie es mir paßt. G. B. Shaw.“

Ein englischer Sozialphilosoph sagte einmal, der Engländer habe die Neigung, den Staat zu einer Art Klub zu machen: Die Mitglieder des Klubs wählen ihren Vorsitz und bestimmen selbst ihre Satzungen, denen sie gehorchen wollen. Man kann sich keinen besseren Begriff von der Demokratie machen, als wenn man den Staat als Klub betrachtet. Mitglieder dieses Klubs sind die Staatsbürger, Vereinsführer sind die Minister. Tatsächlich gibt es solche idealen Demokratien in einigen Teilen der Welt, z. B. der Schweiz, und es gab sie vor allem auch im Altertum, in Rom und Athen: Sämtliche Bürger über einer bestimmten Altersgrenze kommen von Zeit zu Zeit zur „Volksversammlung“ zusammen, wo sie gemeinsam die Tagesfragen beraten und die Gesetze beschließen, denen sie sich unterwerfen wollen.

Nun muß man sich aber den Riesenplatz vorstellen, auf dem sich alle Deutschen zur Volksversammlung treffen wollten, und den Riesentumult, der dabei herauskäme, wenn jeder einzelne seine persönliche Meinung vorbringen wollte. Es geht also nicht, daß jeder einzelne Bürger unmittelbar bei der Regierung mitwirkt. Andererseits soll er aber das Recht haben, mitzubestimmen. Jeder soll „etwas zu sagen haben!“ Daher sind die Leute, die die „ideale“ Demokratie für die großen Völker zurechtmachen, auf den Gedanken gekommen, je tausend Bürger sollten einen Vertreter wählen, und alle diese Vertreter zusammen sollten dann sozusagen eine „stellvertretende Volksversammlung“ bilden. Als die Völker größer wurden, wählten nicht mehr tausend Bürger einen Vertreter, sondern zehntausend und später hunderttausend; und in Amerika werden heute ein paar hundert „Abgeordnete“ von rund hundert Millionen Wählern ins Parlament „abgeordnet“.

Das Parlament ist also eine kleine Volksversammlung, auf die wir wieder das anwenden können, was wir vorher von unserem Klub sagten: Die Mitglieder des „Parlaments“ wählen ihren Vorsitzenden (den Ministerpräsidenten) und bestimmen ihre Satzungen (Gesetze), nur daß diese nun nicht mehr bloß für die wenigen hundert Abgeordneten gelten, sondern für das ganze Volk, das sie, die „Volksvertreter“, vertreten.

Nun wollen wir uns etwas näher die Art und Weise ansehen, wie sie eine solche Wahl vornehmen. Natürlich wäre es sehr einfach, wenn immer jeder einzelne mit jedem Gesetz zufrieden wäre und dafür

stimmen würde. Leider ist es aber nicht so einfach. Wenn etwa ein Gesetz erlassen werden soll, wonach die Reichen mehr Steuern bezahlen müssen, dann rufen ihre Vertreter im Parlament bestimmt nicht „bravo!“, sondern protestieren und stimmen dagegen. Wir brauchten aber gar nicht erst anfangen zu regieren, wenn immer einige wenige ein Gesetz, für das alle anderen stimmen, zu Fall bringen könnten.

Um dieses Durcheinander zu verhüten, haben die Gestalter der Demokratie einen großen heiligen Grundsatz aufgestellt: das Prinzip der Mehrheitswahl. Sie haben festgelegt: Wenn hundert Leute versammelt sind und 51 stimmen für etwas, dann können sich die restlichen 49 auf den Kopf stellen — es wird durchgeführt! Dieses Mehrheitsprinzip ist das Rückgrat der Demokratie, und wenn man dieses Rückgrat bricht, muß die Demokratie elend sterben. Wie wichtig dieser Grundsatz ist, wird einem erst richtig klar, wenn man bedenkt, daß noch vor etwa hundert Jahren in fast allen Ländern Europas die Gesetze von einem einzigen Mann erlassen wurden, ob er sich nun Kaiser, König oder Fürst nannte. Ein einzelner bestimmte, und alle anderen gehorchten. In der Demokratie bestimmt immer die Mehrheit, nur die Minderheit gehorcht.

Nun ist das nicht eine neue Art von Gewaltherrschaft: die Tyrannei der Mehrheit? Wir wollen doch heute eine Demokratie, weil wir von der vergangenen Gewaltherrschaft endgültig genug haben! Was wird also aus uns, wenn das Unglück es will, daß wir in der kommenden Demokratie zur beherrschten Minderheit gehören? Wird die Mehrheit uns dann gewalttätig unterdrücken können?

Um dies zu verhindern, wird als Grundlage jedes neuen demokratischen Staates eine Verfassung geschaffen, die die Grundrechte jedes einzelnen Staatsbürgers festlegt. Dazu gehören die berühmten Freiheiten: Jeder darf frei seine Meinung äußern. Er darf sich frei mit anderen verbinden und Versammlungen abhalten, und er darf sich aufhalten und niederlassen, wo er will. Und als Wichtigstes: Die Freiheit der Person ist unantastbar.

Diese sogenannten „Grundrechte“ werden in der demokratischen Verfassung jedem Menschen in gleicher Weise zugesprochen, ohne Unterschied der Rasse oder der religiösen und politischen Anschauung und gleichgültig, ob Mann oder Frau, arm oder reich.

W. Baumgartner

Neben dem Zeitlohn und dem Akkordlohn sind die Lohnformen, die unter dem Sammelbegriff der Prämienlöhne zusammengefaßt werden, bei uns verhältnismäßig wenig bekannt. Es muß allerdings gesagt werden, daß manche Form der Lohnberechnung als Akkord bezeichnet wird, während es sich in Wirklichkeit um einen Prämienlohn handelt. Prämienlöhne werden dort angewandt, wo die Voraussetzungen für den Akkordlohn nicht gegeben sind und man trotzdem entweder den Arbeiter an einer höheren Leistung interessieren oder einen erhöhten Arbeitsaufwand abgelten will. In der Praxis sind vor allem zwei Formen des Prämienlohnes bekannt: die Produktionsprämien und die Einzelprämien.

Produktionsprämien werden gezahlt, wenn die Erzeugungsmenge weniger durch die Arbeitsanstrengung als vielmehr durch die Fabrikationsanlagen bestimmt wird. Die Rohstahlmenge, die in einem Hochofen erzeugt wird, hängt in erster Linie von der Beschaffenheit des Materials und der Leistungsfähigkeit des Ofens ab, trotzdem erhält die Bedienungsmannschaft zu ihrem Grundlohn eine Prämie, die sich nach der Erzeugungsmenge richtet. Man will sie dadurch veranlassen, Ursachen für Produktionsausfälle zu vermeiden, und gleichzeitig einen Ausgleich für den höheren Arbeitsaufwand geben. In ähnlicher Form werden Prämien in der chemischen Industrie gezahlt.

Prämien werden ebenfalls bei Arbeiten gezahlt, deren Ergebnis zwar von der Anstrengung der Arbeiter abhängt, aber wegen der Ungleichheit des verwandten Materials oder aus ähnlichen Gründen so stark schwankt, daß die starre Verbindung zwischen Lohn und Arbeitsleistung, wie beim Akkordlohn, Schwankungen im Einkommen des Arbeiters hervorruft, die für ihn untragbar sind.

Einzelprämien werden für eine Einzelarbeit gezahlt, an deren schneller Erledigung der Betrieb interessiert ist. Wenn beispielsweise ein Maschinenschade eintritt, dann ist es wichtig für den Betrieb, daß er so schnell wie möglich behoben wird, um weiterarbeiten zu können. Aus diesem Grunde wird man für die schnelle Ausführung der Reparaturarbeiten eine Prämie aussetzen.

Allgemein kann gesagt werden, daß die erwähnten Prämienarten überall dort gegeben werden, wo man vorher nicht genau sagen kann, wie lange die Arbeit dauert oder wo das Arbeitsergebnis nicht oder nur teilweise von der Anstrengung des Arbeiters abhängt.

Es gibt aber auch in jenen Fällen Prämien, wo man kein Interesse daran hat, daß die Leistung über eine gewünschte Höhe hinaus ansteigt oder wo die Arbeitsleistung aus natürlichen Gründen begrenzt ist. Bei der Bedienung eines Automaten kann die Leistung nicht beliebig ansteigen, sondern erreicht ihren höchsten Punkt, wenn die Maschine voll ausgenutzt ist. Möglich ist nur eine Unterschreitung dieser Leistung. Hier kann man zur Erreichung einer bestimmten und gewünschten Leistungshöhe eine Prämie aussetzen. Das gleiche gilt bei einer Fließbandgruppe.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei Prämienlöhnen im allgemeinen nicht eine solch eindeutige Beziehung zwischen Lohn und Leistung besteht wie beim Akkordlohn; aus diesem Grunde sind sie vor allem dort am Platze, wo diese enge Verbindung aus betrieblichen oder sozialen Gründen nicht angebracht ist und der Lohn des Arbeiters trotzdem von seiner Leistung beeinflusst werden soll.

Peter Keller

AMERIKA urteilt über den „AUFWÄRTS“

Mr. Beck, Schriftleiter der Gewerkschaftszeitung „The Kenosha Leader“, der in einer Denkschrift die deutsche Gewerkschaftspresse bespricht, urteilt über den „Aufwärts“ wie folgt:

„Die interessanteste Gewerkschaftsveröffentlichung in Deutschland ist die Jugendzeitschrift „Aufwärts“, die der Gewerkschaftsbund der britischen Zone seit vergangenen Juni herausbringt. Sie wird im Kupfertiefdruck hergestellt, hat einen mit Photographien versehenen Umschlag und ist gut illustriert. Sie hat eine Auflage von 200 000. Hinter dem außerordentlichen Bemühen des „Aufwärts“, Leser anzuziehen und ihnen zu gefallen, steht der Gedanke, daß es lebensnotwendig ist, junge Menschen, die unter dem Naziregime aufgewachsen sind und nichts von freien und demokratischen Einrichtungen wissen, zu erziehen. Dieser Gedanke ist zweifellos richtig, aber ich möchte dazu sagen, daß er genau so auf die Erziehung des Gewerkschaftsmitglieds im allgemeinen zutrifft. Es wäre daher gut, wenn etwas von der Bemühung, die Aufmerksamkeit der Leser anzuziehen, auch bei den gewöhnlichen Gewerkschaftsblättern zu merken wäre.“

AUS UNSEREN GRUPPEN

Gewerkschaftsjugend HANNOVER

Begegnung mit engl. Jugendfreunden

Vor kurzem verließ Hannover die englische Jugenddelegation aus Bristol nach einem 14tägigen Aufenthalt in Niedersachsen.

Sieben Tage waren dem Harz gewidmet, und die restliche Zeit benutzten unsere englischen Gäste, um bei Führungen durch Hannover und die nähere Umgebung, die mit Betriebsbesichtigungen verbunden waren, ihre Patenstadt kennenzulernen.

Im Vordergrund stand, trotz Volkswagenwerk, Presseausstellung, Theater usw., der persönliche Kontakt mit den deutschen Quartiersleuten und den Jugendlichen aus den einzelnen Jugendorganisationen. Ich persönlich erlebte diesen Kontakt auf einer Fahrt nach Detmold mit einer Engländerin. Ausgangspunkt unseres Gespräches war eine Bunkerbesichtigung, die auf seiten der Engländerin eine große seelische Erschütterung auslöste, wenn nicht gar eine Verzweiflung angesichts ihrer augenblicklichen Hilflosigkeit diesem Elend gegenüber. Sie sagte: „Niemals im Leben werde ich diesen Aufenthalt in Niedersachsen vergessen können; auf der einen Seite die Schönheit ihrer niedersächsischen Heimat und dann das Elend in den Bunkern.“

Als Lichtblick für die Zukunft unserer Jugendlichen sehe ich in dieser Aussprache das Verständnis, das unseren Problemen entgegengebracht wurde, und den ehrlichen Willen, zu helfen und mit uns zusammenzuarbeiten.

Manche werden mir vielleicht entgegenhalten, „das ist ja nur der Standpunkt einer Einzelperson, die uns auch nicht helfen kann!“ Denen kann ich nur entgegenhalten, daß die Engländerin, wie sie mir gegenüber betonte, nicht für sich allein sprach, sondern den Standpunkt und die Ansicht vieler Engländerinnen und Engländer vertrat, die nicht die Gelegenheit haben, Deutschland zu besuchen. Sie versprach, daß sie ihre Eindrücke, die schlechten sowohl wie die guten, diesen Engländern und noch vielen anderen übermitteln werde, um die Verständigung zwischen der englischen und deutschen Jugend immer mehr zu vertiefen. Ich hoffe, daß diesem Besuch noch mehrere folgen werden und daß auf der anderen Seite auch viele Deutsche Gelegenheit haben, die Jugendlichen Englands direkt in ihrer Heimat kennenzulernen.

Karl Heinz Peddersen — I. G. „Bau“

Gewerkschaftsjugend LEVERKUSEN

Es tut sich was

Der große, geräumige und geschmackvoll eingerichtete Saal des Lindenhofes in Leverkusen-Manfort eignete sich vortrefflich dazu. Schon zwei Wochen vorher hingen die Plakate, die den Bunten Abend der schaffenden Jugend Leverkusens anzeigten, an den Litfaßsäulen und Straßenecken.

Durch einen jungen Kollegen wurde der Abend eröffnet. Schnell zogen die bunten Bilder des Programms vorbei. Man sah eine mexikanische und eine italienische Nacht,



einen Ami, der etwas über das Rheinland erzählte, zwei Tommies, die ein lustiges Liedchen sangen. Man sah Donkosaken und hörte Theo Lingen und Hans Moser. Die „Schwäbische Eisenbahn“ wurde von einem Humoristen gesungen und nette Rezitationen. Besonders schön war wohl eine parodierte Rundfunkübertragung von der Gründung einer „Deutschen Schwarzhandelskammer“. Die bekannte Stimme des „Jüppchens aus dem Dritten Reich“ hörte man dieses Mal zu seinen lieben Mitmaggelern und Mitmaggelerinnen sprechen. Er trat unter dem Namen „Josef von Chesterfield“ vor die Führer, kurz vor seinem „Einschiffen nach Japan“ dazu beauftragt worden sei, den Öffentlichkeit und betonte, daß er vom deutschen Schwarzmarkt auszubauen, um so wertvolle Beihilfe zur Volksernährung zu leisten. Beifall brachte der Ather aus dem Lautsprecher, und unser Publikum lachte Tränen. Es wurde noch getanzt, und müde, aber doch mit strahlenden Augen gingen die jungen Menschen, die den ganzen Abend in nüchterner Kleinarbeit gestaltet hatten, nach Hause. Das Publikum war zufrieden, und darum waren sie glücklich.

Pesch

NOCH EINMAL:

LAIENSPIEL



Im Zeltlager „Wolfsgrund“ hatten wir in diesem Jahre einen Fezabend veranstaltet, zu dem die Mädchen des benachbarten Lagers eingeladen waren. Fred mußte wieder den ganzen Abend allein schmeißen mit seinen urkomischen Parodien. Wenn ich daran

denke, wie er mit einem Stuhl als einzigem Requisit, das Wachwerden und Aufstehen eines Langschläfers darstellte, habe ich jetzt noch ein komisches Reißen im Zwerchfell von dem damaligen Lachkrampf. Hinterher gab es einige Löcher in der Programmfolge, weil die anderen nichts auf die Bretter stellen konnten. Das soll uns im nächsten Jahr nicht wieder passieren. Für diesen Winter haben wir deshalb für unsere Jugendarbeit den Plan gefaßt, eine Laienspielgruppe aufzubauen. Wir wollen dem Stadttheater keine Konkurrenz bieten (würde ja auch wohl kaum gelingen), sondern uns und den Kollegen gemeinschaftlich Freude bringen.

Als erstes suchten wir uns einen guten Spielleiter. Walter nahm die Sache in die Hand. Wenn wir aber meinten, es ging gleich ans Theaterspielen, so hatten wir uns geirrt. Wir setzten uns zusammen, und Walter brachte uns zuerst eine klare Sprechweise bei ohne Pathos und Hemmungen. An Gedichten und Ausschnitten aus Schauspielen zeigte er uns dann, wie man das Wort des Dichters erarbeiten muß. Es ist

auch gar nicht so einfach, zum gesprochenen Wort die richtige lockere Bewegung zu finden. Natürlich ist es leichter, irgendeine witzige Verwechslung darzustellen, mit einem guten Schuß Sentimentalität, als eine schlichte, echte und klare Handlung aufzubauen und so zu gestalten, daß unsere Zuschauer gefesselt sind.

Wir haben damit begonnen, daß wir aus „Goethes Faust“ einige Stellen auswendig lernten, die jeder dann laut sprechen mußte. Als nächstes spielten wir kleine Szenen aus „Wallensteins Lager“ von Schiller. Was uns vorher teilweise als trocken und langweilig erschien, wurde in den scharfen Redueduellen zur Freude. Die Begeisterung muß ja einen Teil der beruflichen Schulung des Schauspielers ersetzen. Nach diesen ersten Wochen konnte es uns gar nicht schnell genug gehen, bis wir unser erstes Stück aufführen konnten. Wir hatten uns ein modernes Zeitstück ausgewählt, das uns ein Laienspielverlag zur Verfügung stellte. Es hat nämlich keinen Zweck, Stücke zu nehmen, die eine Spielgemeinschaft sprachlich, kostüm- und bühnenmäßig nicht bewältigt. Auf billige Effekthascherei mit Blitz, Donner und Blütenregen verzichtet man am besten. Auch Dekorationen und Kostüme brauchen oft nur eine Andeutung zu sein. Eine Ritter-Rüstung vom Kostümverleih macht aus einem schlechten Spiel noch kein gutes. Einfache Kostüme und ein Bühnenbild ohne falschen Ehrgeiz sind das richtige. Für die Dekorationen nehmen wir Ruffenwände (alte Säcke auf Rahmen gespannt), Maschendrahtrahmen mit Tannengrün oder ähnliches. Manches Talent wird da im Bemalen von Dekorationen oder

Entwerfen und Herstellen von Kostümen bekannt werden.

Wenn wir in geschlossenem Raum spielen, sind einige Scheinwerfer mit Widerständen erforderlich. Farbfilter machen wir uns aus Zelluloid oder farbigem Glas. Das Spiel auf einer Wiese oder Waldlichtung ohne alle Hilfsmittel ist eigentlich am schönsten.

Wichtig ist noch ein guter Souffleur, der alle schwierigen Stellen schon vorher erfaßt und durch Gesten und „Flüsterpropaganda“ Hilfestellung gibt. Nie soll man sich aber von vornherein auf ihn verlassen, denn das kann unliebsame Pannen geben. Wesentlich ist, daß wir immer wissen, was wir darstellen wollen, was das Stück aussagen will, wann und für wen wir spielen, dann wird unser Theaterkarren schon richtig laufen und ob es ein Rüpelspiel ist, ein Dichterabend mit musikalischer Umrahmung oder ein Drama, immer wird es für uns und die Zuschauer ein Erlebnis sein.

Heiner Graefen



Jugendliche Meister



Der junge Lübecker Brandt, 18 Jahre, der jüngste deutsche Boxmeister

Im Eiskunstlauf findet man die jüngsten Meister. Zwölf- bis Vierzehnjährige kommen in allen Ländern, oft vor den Senioren, zu Meisterehren

Franziska Henze, 16 Jahre, deutsche Juniorenmeisterin im Tischtennis

Unsere Jugend drängt nach vorn

Es wird noch drei Jahre dauern, so sagte vor einigen Wochen der Trainer einer bekannten Berufsspielermannschaft zu Alan Hoby, dem bekannten englischen Sportjournalisten, ehe unsere Fußballteams ihre alte Spielstärke wiedergewonnen haben und damit die durch den Krieg entstandenen Lücken ausgemerzt sind.

Glaubt mir, Freunde, was für das Mutterland des Sports gilt, trifft für uns noch viel mehr zu. Wir haben weitaus größere Verluste an Spitzenkönnern als die Engländer, aber wir werden sie eines Tages wieder durch neue Kräfte, durch junges Blut ersetzen, die Unzähligen, die ein wahn sinniger Krieg als Opfer gefordert hat.

Neue Namen prägen sich ein

Schon tauchen in den Sportzeitungen die Namen neuer junger Meister auf, denen man ohne weiteres zutrauen darf, daß sie uns auch international würdig vertreten. Im vergangenen Winter war es Walter Klinge, der Braunschweiger, der durch seine Rekordzeiten im 100-m-Brustschwimmen von sich reden machte. Baran-Falk, das Deutsche Eislaufmeisterpaar, lief solch bestechende Kür, daß man sie sogar über das Olympiasiegerpaar in St. Moritz stellte, und in den alpinen Übungen wurden Leistungen erzielt, die vermuten lassen, daß wir in absehbarer Zeit würdige Nachfolger eines Peppi Jennewein und einer Christl Cranz haben werden. Im Sommer schwamm dann Herbert Klein, der Ex-Breslauer und jetzige Münchener, auf der Olympischen 200-m-Bruststrecke Zeiten, die ihm in London eine Bronzemedaille eingebracht hätten. Ulzheimer, der junge kraftvolle Frankfurter 800-m-Läufer, ist ebenfalls Klasse, und Fliegermeister Trost verspricht mit seinen

schnellen Beinen bestimmt einem Merckens oder Richter nachzuahmen. Und so sieht es in allen Sportarten aus, ob Handball, Fußball, ob Boxen, Schwerathletik, ob Rudern oder Kanufahren.

Hinter ihnen folgt die Jugend

Was aber noch wichtiger ist, glaubt mir, ist die Tatsache, daß wir auch wieder vielversprechenden Nachwuchs in den jüngeren Jahrgängen haben. Da sind bei den Eisläuferinnen die beiden blutjungen Riesserseer Mädels Gundel Schulz und Erika Kraft. Die Erika, die 15 Jahre alt ist, holte sich in Krefeld ihren dritten Meistertitel, und Gundel, die 12jährige, entzückte durch ihre wunderschöne Kür.

Vor einigen Wochen war ich Zuschauer bei den Junioren-Tennismeisterschaften in Köln. Nun, bei den Mädels haperte es noch an manchem, aber die Jungen! Da waren schon welche dabei, die etwas versprechen. Besonders zwei fielen mir auf, der spätere Juniorenmeister Rupert Huber, der als Balljunge mit dem Tennis Bekanntschaft machte, und sein Doppel-Partner Beppo Pöttinger, ein kleiner drahtiger schwarzhaariger Teufelskerl. Aha, der Name Pöttinger kommt euch natürlich bekannt vor. Ihr habt recht, es ist der Sohn des ehemals internationalen Mittelstürmers Josef Pöttinger aus München, des Spielers, der durch seine elegante, weiche Ballführung, durch sein intelligentes Spiel die Fußballfreunde entzückte. Diese beiden spielten ein Doppel, woran man seine helle Freude haben konnte. Und unsere Senioren mit ihrem langweiligen Grundlinienspiel hätten von dem variantenreichen angriffsfreudigen Spiel der Jungen bestimmt etwas lernen können.

Der kleine Meisterschwimmer

Da ist in Hürth, einer Dorfgemeinde, der 14jährige Hirsch, der mit seinen Leistungen von sich reden macht. Auch er verspricht viel für die Zukunft. Schon schwimmt er Zeiten, die denen der Senioren nicht viel nachstehen. Schon ist er Deutschlands bester Jugendlicher über 100- und 400-m-Kraul. Es ist seltsam, es scheint, als ob alles wiederkäme. Da war nach dem ersten Weltkrieg ebenfalls solch ein kleiner Kerl. Seine Kameraden wußten, was er leistete, die anderen lächelten, als er in Leipzig bei einem Jugendfest an den Start ging und sein Trainer deutschen Rekordversuch anmeldete. Das Lachen verging ihnen, und hinterher blieb nur das Staunen, denn der Junge schaffte es. Er schwamm neuen deutschen 400-m-Rekord und unterbot die Zeit des damals besten deutschen Kraulers, des langen Leipziger Poseidonens, Herbert Heinrich. Und ein paar Wochen später, da war „Ubi“ Eicker — seine Kameraden gaben ihm den Spitznamen „Ubi“-wo, weil er tatsächlich nur ein Strich war — in Magdeburg am Start. Und auf dem Startblock neben ihm stand kein Geringerer als Arne Borg, das schwedische Schwimmphänomen. 1000 m schwammen die beiden. Nicht, daß es eine Sensation gegeben und der kleine „Ubi“ den großen Arne geschlagen hätte. So weit reichte sein Können nicht, aber wiederum schwamm er neuen deutschen Rekord. Und abends bei der Preisverteilung waren die Schweden begeistert von dem Kölner Burschen, sie feierten ihn mehr als ihren Weltrekordmann. Sie warfen ihn in die Luft. Sie prosteten: „Skal“, sie tranken ihm zu. Er nippte an seiner Limonade ... und war glücklich. Johl.



Der 16jährige Lehrling Klaus Wilke, Juniorenmeister im Tischtennis



Turnen, eine der vielseitigsten Sportarten. Eine junge Meisterin bei einer Übung am Reck, die viel Mut, Gewandtheit und Körperbeherrschung erfordert



Der sechzehnjährige Schäfer, Jugendmeister im Radfahren

Werte Kameraden!

Vielen Dank für die Zusendung des „Aufwärts“. Ich habe mich besonders über die Nummer 4 gefreut.

Ich würde Euch raten, mit dieser Nummer die Verbindung mit den ausländischen Jugendzeitschriften der Gewerkschaften wieder aufzunehmen. Vor allem schickt allen Gewerkschaftszeitungen der Schweiz ein Exemplar. Es ist so wichtig, daß man im Ausland langsam erfährt, wie die deutschen Gewerkschaftssekretäre und auch einzelne Jugendgenossen gegen den Nazismus gekämpft haben und ihm zum Opfer gefallen sind.

Leider ist die Sympathie mit der neuen deutschen Gewerkschaftsjugend hier schon wieder im Schwinden. Vor allem, weil diese Jugend so protestlos zusieht, wie die schlimmsten Nazis und Kriegsverbrecher von den deutschen Gerichten freigesprochen werden. Der Preispruch Schachts, ohne eine gewaltige Potestaktion der deutschen Jugend, hat direkt einen Dammbbruch unter den Schweizer, aber auch unter den holländischen, belgischen und französischen Arbeitern ausgelöst, denn ohne die Finanzierung Hitlers durch Schacht wäre, nach Ansicht dieser Arbeiter, der Krieg und die Verwüstung Europas unmöglich gewesen.

Wenn der „Aufwärts“ auch unabhängig und meinestwegen auch unpolitisch sein soll, so gibt es doch ein Unpolitischsein, das der Tod jeder Bewegung ist. Das wichtigste für eine „Aufwärtsbewegung“ der Jugend ist aber ihr Kampf um die Wahrheit und die menschliche Freiheit.

Mit den besten Grüßen
Kurt Kläber, Lugano/Schweiz.

Liebe Kollegen

Ich möchte hier im Auftrage meiner jungen Kollegen auf die Nummer 4 unserer „Jugendzeitschrift“ eingehen.

Dieses Exemplar wurde stark kritisiert. Es wäre zweckmäßiger gewesen, die KZ-Tragödien, so traurig sie auch sind, nach und nach zu publizieren. Selbstverständlich muß unsere Jugend diese Dinge kennenlernen, um das Verwerfliche zu begreifen, aber in dieser krassen, zusammengeballten Form war dies pädagogisch psychologisch total falsch. Viele haben die Zeitschrift gar nicht beachtet, und leider wurde das Gegenteil erreicht. Diese tragische Form war schon mehr etwas für die Sattelfesten. Aber wir wollen unsere Jugend ja begeistern, sie gewinnen überzeugen und formen, und deshalb dürfte dies nicht auf einmal gebracht werden; denn bei jeder nur möglichen Gelegenheit bringt man diese Dinge unseren jungen Kollegen vor Augen. Gewiß, wir wollen uns alle verantwortlich fühlen, aber man muß die Sache von der richtigen Seite anfassen. Wir bitten die Schriftleitung, in Zukunft den anderen, auch zum Ziele führenden Weg zu beschreiten.

Rudolf Erberich,
i. A. der Gewerkschaftsjugendgruppe
G. U. D., T. u. V., Ortsverw. Krefeld.

Lieber Kollege Anders!

Gewiß, lieber Kollege Anders, gibt es Zugeständnisse in der heutigen Gesellschaftsordnung, wo man zu den Waffen greifen muß. Aber warum müssen es denn immer Mordwaffen sein? Jetzt ist es noch an der Zeit, zu den geistigen Waffen zu greifen und der Gesellschaftsordnung ein neues friedlicheres Gepräge zu geben. Kriege haben in den meisten Fällen wirtschaftliche Hintergründe. Entweder geht es um ein Stückchen Land, oder es gilt, die nachbarliche Konkurrenz auszuschalten (Vernichtung, Demontage), um so neue Absatzgebiete zu schaffen. — Darum reißen wir die Grenzen nieder, lassen wir jeden dort leben, wo er meint, glücklich zu werden. Dann wird er nicht mehr neidisch zu seinem Nachbar schielen.

J. Clever, Bensberg.



- S. Beljaew:** „Der zehnte Planet“, SWA-Verlag, Berlin 1948, 136 Seiten.
- O. Kurganow:** „Amerikaner in Japan“, SWA-Verlag, Berlin 1948, 144 Seiten.
- Roman Kim:** „Der amerikanische Parnass“, SWA-Verlag, Berlin 1948, 96 Seiten.
- Gerta Krabbel:** „Ein mutig Herz, ein redlich Wollen“, Regensbergische Verlagsbuchhandlung Münster, 200 Seiten.
- N. L. Brodsky:** „W. G. Belinskij“, SWA-Verlag, Berlin 1948, 124 Seiten.
- Friedrich Mankowski:** „Herz steig in den Morgen“, Regensbergische Verlagsbuchhandlung, Münster, 128 Seiten.
- Wilhelm Rave:** „Neun Gespräche über die Baukunst“, Regensbergische Verlagsbuchhandlung, 128 Seiten.
- Josef Rither:** „Brieftage an Bernhard“, Regensbergische Verlagsbuchhandlung, 112 Seiten.
- Franz Anton Hopfer:** „König Fußball“, J. & S. Federmann, Verlag München, 98 Seiten.
- A. E. Fersmann:** „Erinnerung an Steine“, SWA-Verlag, Berlin 1948, 104 Seiten.
- Arnold Rump:** „Grundfragen des Lebens“, Regensbergische Verlagsbuchhandlung, Münster, 208 Seiten.
- Jürgen Kuczynski:** „Die Lage der Arbeiter in Westdeutschland“, Die Freie Gewerkschaft, Verlagsges. m. b. H., Berlin 1948, 56 Seiten.
- Jürgen Kuczynski:** „Die Geschichte der Lage der Arbeiter in Deutschland“, Die Freie Gewerkschaft, Verlagsges. m. b. H., Berlin 1948, 368 Seiten.
- Constantin Franz:** „Der Föderalismus“, Historisch-Politischer Verlag, Koblenz, 88 Seiten.
- Dr. A. Fischer:** „Die Deutsche Frage und das Frankfurter Parlament“, 116 Seiten.
- Ernst von Hippel:** „Gewaltenteilung im modernen Staate“, Historisch-Politischer Verlag, Koblenz, 60 Seiten.
- F. A. Kramer:** „Politische Leitsätze“, Historisch-Politischer Verlag, Koblenz, 96 Seiten.
- F. A. Kramer:** „Vor den Ruinen Deutschlands“, Historisch-Politischer Verlag, Koblenz, 144 Seiten.
- Beiträge versch.:** „Der Kampf um den Frieden“, Historisch-Politischer Verlag, Koblenz, 186 Seiten.
- Besprechung vorbehalten

WELTHILFSSPRACHE ESPERANTO



Foto: Escherich

Internationales Esperanto-Lager in Garmisch

Die Welt ist sozusagen kleiner geworden durch die technischen Errungenschaften. Sekundenschnell lassen sich Nachrichten über den ganzen Erdball verbreiten, und rasch werden Personen von Land zu Land befördert. Störender als je werden demzufolge die nahen Landesgrenzen besonders in Europa empfunden. Hinter fast jeder Grenze wird eine andere Sprache gesprochen. Daß dieser Zustand in unserem auf allen Gebieten fortschrittlich eingestellten Jahrhundert noch besteht, ist wahrhaftig verwunderlich. Er erinnert an die Zeit, da es in Deutschland noch 26 Staaten gab, oder gar daran, als jede größere Stadt noch ihre eigene Münze besaß. In Europa werden über zwanzig verschiedene Sprachen gesprochen. Eine Verständigung untereinander ist daher recht kompliziert. Es hilft nicht viel, wenn in den Schulen die englische Sprache gelehrt und erlernt wird. Die meisten Schüler werden nur primitive Kenntnisse erwerben, die praktisch kaum verwertbar sind. Gewiß, man kann die englische, vielleicht auch noch eine oder zwei andere Sprachen bis zu einer gewissen Vollkommenheit erlernen, aber wiewiel Zeit, Energie und schließlich auch Geld kostet dies! Wäre es nicht angesichts dieser Vielsprachigkeit in der Welt eine einfache und vernünftige Lösung, wenn jeder außer seiner Muttersprache eine zweite, für jeden Erdbewohner aber

gleiche Welthilfssprache erlernen würde, mittels der er sich dann mit Angehörigen jeder Nation verständigen könnte?

Natürlich ist dieser Gedanke durchaus nicht neu. Mehrere Projekte von Welthilfssprachen sind vorgelegt und erprobt worden. Die von Dr. Zamenhof vor 60 Jahren zusammengestellte Welthilfssprache Esperanto hat die Probe in der Praxis x-mal mit Erfolg bestanden! Sie ist leichter erlernbar als jede nationale Sprache, und sie ist zart, biegsam und wohlklingend. Sie hat sich bereits als Geschäftssprache bewährt, ebenfalls in der Poesie und Wissenschaft. Es gibt schon eine umfangreiche Esperantoliteratur, die aus Originalwerken und Übersetzungen besteht. Die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf stellte ihre gesamten Werke dem Britischen Esperanto-Institut zur Übersetzung in Esperanto zur Verfügung. Sie äußerte ferner den Wunsch, daß der Ertrag aus dem Verkauf ihrer Bücher der Esperantobewegung zufließen möge.

Durch die beiden Weltkriege ist Esperanto in seiner Verbreitung stark behindert worden. Immerhin gibt es jetzt rund acht Millionen Esperantisten auf der Welt. Es gibt kein Land mehr, in dem keine Anhänger dieser Bewegung sind. In vielen Ländern wird diese Welthilfssprache in den Schulen gelehrt. Eine Anzahl ausländischer Radiostationen hat Esperantosenkungen eingeführt, in Deutschland Radio München. In der Universität München besteht ein Lektorat für Esperanto.

Die Welthilfssprache Esperanto will keine nationale Sprache verdrängen. Sie ist auch nicht an Politik oder Religion gebunden. Wohl trägt sie eine sogenannte „Innere Idee“ in sich, die Idee der Brüderlichkeit unter den Menschen. Die Esperantisten aller Länder bilden eine große Familie, die in Frieden und Freundschaft leben will. Umfangreich ist der internationale Briefwechsel der Esperantisten. Wer es irgend einrichten kann, besuche einen der alljährlich stattfindenden internationalen Kongresse.

Esperantisten tragen als Abzeichen einen grünen Stern mit fünf Zacken. Das Grün versinnbildlicht die Hoffnung auf friedliche, mithin bessere Zeiten, und die fünf Arme strecken sich den Bewohnern der fünf Erdteile entgegen. Esperantisten sind Weltbürger. Sie sind praktische Mitarbeiter an der Gewinnung des Friedens auf Erden!

Friedrich Hahn

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Chefredakteur i. V.: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41.
Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41.
Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Bitte ausschneiden!

Im Umschlag als Drucksache einsenden an
Bund-Verlag, Köln, Pressehaus
oder zuständiges Postamt

Bestellschein

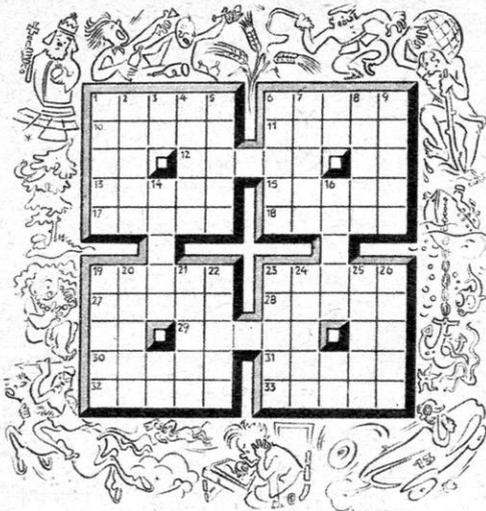
Unterzeichneter bestellt hiermit die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ zum **viereljährlichen** Bezugspreis von 85 Pfg. und 18 Pfg. Zustellgebühr und ist mit der Lieferung und inziehung des Zeitungsgeldes durch d. Post einverstanden

Name

Wohnort

Straße

Ein Postabonnement sichert die pünktliche und regelmäßige Zustellung durch den Briefträger



Waagrecht: 1. Edelstein, 6. Kostbarer Schmuckgegenstand, 10. Wohlgeruch, 11. Gebirge in Nordwestafrika, 12. Stadt am Rhein, 13. Deutsches Gebirge, 15. Verwandter, 17. Oede, 18. Weiblicher Vorname, 19. Päpstlicher Gesandter, 23. Frauenname, 27. Kampfplatz, 28. Großer Truppenverband, 29. Russische Peitsche, 30. Erdteil, 31. Säugetier, 32. Unterricht, 33. Weiblicher Vorname.

Senkrecht: 1. Schulutensil, 2. Gelage, 3. Fluß in Italien, 4. Singvogel, 5. Nebenfluß der Elbe, 6. Autoschaden, 7. Hennenkönig, 8. Fader Geck, 9. Industriestadt am Rhein, 14. Südfrucht, 16. Feine Härchen, 19. Französischer Ministerpräsident (1931/32), 20. Hülsenfrucht, 21. Schiffsgerät, 22. Nadelholz, 23. Schmales langes Brett, 24. Flächenraum, 25. Ausdruck im Schachspiel, 26. Blüten- und Fruchtstand.

Denkaufgabe I

Karl und Ernst steigen in Bielefeld aus demselben Zug und treffen sich auf dem Bahnsteig. Karl sagt zu Ernst: „Ich dachte, der Zug würde gar nicht halten, so schnell fuhr er in den Bahnhof ein.“ Ernst ist anderer Meinung und sagt: „Das nennst du schnell? Außerordentlich langsam fuhr der Zug ein.“ Wie kommt es, das die beiden so verschiedene Auffassungen von der Schnelligkeit haben, mit der der Zug in den Bahnhof einfuhr?

Denkaufgabe II

Ein grausamer einäugiger Fürst befahl eines Tages einem Maler, ihn zu porträtieren. Das Bild sollte den Fürsten in Vordersicht zeigen. Doch der Fürst war sehr eitel, und man sollte auf dem Bild das Fehlen des einen Auges nicht bemerken. Lange überlegte der Maler, bis ihm die rettende Idee kam. Er malte den Fürsten in voller Vorderansicht. Mit einem Auge, und doch war das fehlende Auge nicht sichtbar, und der Fürst war des Lobes voll.

Weihnachtspreisrätsel II. TEIL



7



8



9



10



11



12

Habt ihr die sechs Bilder in der vorigen Nummer richtig geraten? So schwer war es doch nicht. Die Bilder habt ihr alle schon im „Aufwärts“ gesehen. Hier nun die anderen sechs Bilder. Habt ihr diese auch geraten, dann sendet uns die Lösung mit den zwölf geratenen Namen ein.

Dabei müßt ihr folgendes beachten:

1. Nur Postkarten einsenden.
2. Die zwölf Namen auf **eine** Postkarte schreiben.
3. Vergeßt eure eigene Anschrift nicht. Schreibt auch Alter und Beruf dazu.
4. Bis zum **25. November 1948** müssen eure Lösungen bei uns eingegangen sein. Also muß eure Karte spätestens am 24. November von der Post gestempelt sein.
5. Gehen mehr richtige Lösungen ein, wie Preise vorgesehen sind, dann entscheidet das Los.

Preisrichter sind:

Kollege **Karl Braukmann**, unser Zonenjugendsekretär,
 Kollege **Hans Trawinsky**, Jugendsekretär des Ortsausschusses Köln,
 Kollege **Peter Stahl**, Jugendsprecher der „Bayer“-Werke Leverkusen.
 Nun zu unseren Preisen:

5 erste Preise

10 zweite Preise

20 dritte Preise

180 Trostpreise

Für die fünf ersten Preise haben wir fünf besonders wertvolle Bücher ausgesucht. Das Buch von **de Kruij** „**Bezwinger des Hungers**“, in dem uns die Taten großer Forscher auf dem Gebiete der Veredlung und Sicherstellung der menschlichen Nahrung nahegebracht werden, liest sich wie ein Abenteuer-Roman. Daneben zeigt es uns daß „große Taten“ nicht auf dem Gebiete kriegerischer Erfolge zu liegen brauchen.

Als zweites Buch haben wir **Theodor Pliviers** „**Stalingrad**“ genommen. Das Buch schildert das unnütze Opfern der 6. deutschen Armee vor Stalingrad und die Verantwortungsllosigkeit der kriegführenden Nazis.

Mit vielen Bildern von **Vincent van Gogh** ist das Buch von **Georg Biermann** über den Maler versehen. Daneben stehen die schönsten Briefe, die van Gogh geschrieben hat, und wir dringen dadurch tief in das Leben und Wesen des Malers ein.

Carl Haensel schildert in seinem „**Kampf ums Matterhorn**“ die erste Besteigung dieses Berges in dramatischer Spannung.

Als fünftes Buch haben wir eine Sammlung deutschen Humors vorgesehen.

Die fünf ersten Preisträger können unter diesen Büchern wählen.

Als zweite Preise haben wir fünf Fassungen des „**Ur-Robinsons**“ vorgesehen, ferner fünfmal die Sammlung „**amerikanischer Kurzgeschichten**“.

Als dritte Preise zwanzigmal das Buch von **Erich Kästner** „**Das fliegende Klassenzimmer**“.

Als Trostpreise haben wir 180 wertvolle Bücher von **Jakob Kneip**, **Jack London**, **Friedrich Schnack**, **Hülshoff** und anderen bekannten Schriftstellern vorgesehen. Angestellte des Bund-Verlages können an unserem Weihnachts-Preisrätsel nicht teilnehmen.

VI. Was ist ...

1. Exzeß?
 - a) Geschwür
 - b) Ausschreitung
 - c) Rechtsstreit
2. Satellit?
 - a) Begleiter
 - b) Griechischer Waldgott
 - c) Werkstoff
3. Polenta?
 - a) Scherzwort für Polizeist
 - b) Italienische Maisgrützspeise
 - c) Ausländische Hühnerrasse
4. Erpel?
 - a) Stadt am Rhein
 - b) Apfelsorte
 - c) Männliche Ente
5. Amortisation?
 - a) Regelmäßige Schuldentilgung
 - b) Italienische Liebesgeschichte
 - c) Herstellung von Schönheitspräparaten

Auflösungen aus Nr. 10

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Parabel, 6. Baude, 9. Ufa, 11. Rat, 13. UNO, 14. Alabaster, 15. Met, 16. Eib, 17. Ire, 19. Itis, 20. Krossen. Senkrecht: 2. Rau, 3. Aufwärts, 4. BDA, 5. Karamel, 7. Skorbit, 8. Maler, 10. Gneis, 12. Tat, 13. Ute, 17. Ilo, 18. Eis.
Silbenrätsel: 1. Wallis, 2. Intendant, 3. Silicium, 4. Sahara, 5. Eric, 6. Nazareth, 7. Internat. Wissen ist Macht.
Was ist ... V.: 1. c, 2. b, 3. b, 4. a, 5. a.